Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 13 — Leipzig, den 28. März — 1895

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Durch Jesus Christus erlöst: 3. Eine bessere Gerechtigkeit — Zum achtzigsten Geburtstag des Fürsten Bismarck — Das heilige Abendmahl. 1. Einleitung — Naturwissenschaftliche Weltanschauung — Christi Höllenfahrt. Eine altchristliche Dichtung, dem Evangelium Nicodemi nacherzählt — Eine neue biblische Entdeckung — Etwas vom Predigen. Schluß — Verschiedenes: Herrn Otto E. Ehlers; Konfirmationsgeschenke — Erklärung der Redaktion — Der Quartalwechsel — Anzeigen

Durch Jesus Christus erlöst

3. Eine bessere Gerechtigkeit

Es gilt in christlichen Kreisen als Vorwurf gegen einen Prediger, daß er Moral predige. Theologische Systeme werden darum verurteilt, weil sie moralisiren. Solche Kritik kann berechtigt sein. Denn Religion ist etwas ganz andres als Moral. Es kann jemand der moralischste Mensch sein und von Religion keine Ahnung haben. Und es kann jemand Glauben haben so stark, daß er damit Berge versetzt, und im Punkte der Moral versagen. Das Verhältnis von Religion und Moral festzustellen ist eine der feinsten und schwierigsten Aufgaben, die es giebt, und wir werden sie im Vorübergehen nicht lösen: über sie nachzudenken, ernst nachzudenken hat der Christ alle Ursache. Eins aber ist gewiß: im Christentum, zumal im evangelischen Christentum, hat die Religion ihren innigsten Bund geschlossen mit der Moral, sind beide eins geworden wie sonst auf keiner Stufe menschlicher Kultur. Und recht verstanden kann kein Christ, kein Prediger, kein theologisches System im Moralisiren zu viel thun: im Christentum hat die Religion — als Gemeinbesitz wie als persönliche Ueberzeugung des Einzelnen — ihre Energie vornehmlich zu beweisen auf dem moralischen Gebiet.

Paulus moralisirt, Christus moralisirt. Wo Paulus dem christlichen Dogma am meisten Nahrung giebt, stehen seine religiösen Aussagen im Dienste sittlicher Mahnung. Ein Beispiel möge genügen. Die berühmte Stelle von der Selbstentäußerung Jesu Philipper 2. Sie hebt an: Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher u. s. w. Man lese, wie Paulus darauf kommt, in den vorhergehenden Versen 1—4. Niemals predigt Paulus Lehre, Dogma an sich, immer bringt er Glaubenswahrheiten vor zum Dienste des Lebens, des praktischen Lebens. Sind ihm darum die Glaubenswahrheiten weniger wert? Gewiß nicht, aber er trennt sie nicht von der Umgebung, in der allein sie Wert und Wirkung haben.

Und Christus! Eine innigere Durchdringung von Glaube und Leben ist nicht denkbar als in der Lehre Christi. Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Von der ersten Predigt: Thut Buße, bis zu den letzten Gleichnissen vom Erdgericht — Ein Dringen auf innere Umwandlung, rechte Gesinnung und Bewährung im Leben. Denn wonach werden wir einmal gerichtet werden? Die Kirche sagt: darnach, ob wir an Christus „glaubten." Christus sagt: darnach, ob wir die Hungrigen gespeist, die Nackten bekleidet, die Kranken besucht haben.

Religion ist Glaube, das ist wahr. Aber christliche Religion ist nur ein solcher Glaube, der als eine bessere Gerechtigkeit an den Tag tritt. Jede andre Lebensäußerung ist wertlos, ist Täuschung, wo diese fehlt. Die Forderung, daß die Christen, wenn sie erlöst sind, dann auch besser sein müssen, ist unentrinnbar richtig. Und wenn von ausgesprochen religiösen Menschen oder gar Kreisen gesagt werden kann: je frömmer, je schlechter (vgl. Nr. 11), so beweist das nur, daß hier eine Verirrung vorliegt, ein Zerrbild christlichen Wesens. Hat mich die Barmherzigkeit Gottes ergriffen, bin ich durch Jesus sein Kind geworden, das sich mit all seiner Schwachheit ihm vertraut, so muß diese Erlösung sich im Leben als sittliche Kraft auswirken. Ich muß mehr als zuvor der Liebe, Geduld, Demut, Aufopferung, Zartheit, des Mutes und der Standhaftigkeit fähig sein. Ich muß in allen Tugenden je länger je mehr fest werden, muß ein Charakter werden, auf den man sich verlassen kann. Sonst ist alles Gerede von innern Erfahrungen, von Gottesgnade und Jesusliebe Heuchelei. Christus stirbt für dich. Sein Leben setzt er für dich ein, das ist ein voller Einsatz. Er will auch dich ganz. Nicht nur die Andacht etlicher Stunden. Nicht nur zeitweiligen frommen Gefühlsrausch. Nicht nur das tönende Bekenntnis deiner Lippen oder deiner Schreibfeder, das so unendlich wohlfeil ist, indem es deinen Glauben erweisen soll an dem Unglauben andrer. Einfach und groß ist deines Heilands Forderung: Folge mir nach! Nicht nur dein Vorbild will er damit sein, der Dienst wäre noch gering: Erkenntnis der Sünde. Deine Kraft will er sein, Kraft zu neuem Leben, zu einer bessern Gerechtigkeit. Jünger will er haben, nicht Schüler, nicht Parteigenossen, nicht Kriegsknechte, sondern Jünger, die sind wie der Meister.

Die sittlichen Fragen bewegen unsre Zeit aufs lebhafteste. Wenn es jetzt den Christen gelänge, die sittliche Art christlicher Religion reiner, siegreicher als bisher ans Licht zu stellen! Wir sind es der Welt, unserm Herrn Christus, unserm Vater im Himmel schuldig. „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde und kann nicht sündigen." (Vgl. 1. Joh. 3, 8 f. Auch Vers 6!)

Jetzt unter dem Kreuze Jesu eine Christenheit, die wirklich — Buße thäte! R

Zum achtzigsten Geburtstag des Fürsten Bismarck

Es ist das Vorrecht der Gewaltigsten unsers Geschlechts, daß sie Liebe und Haß unvergleichlich auf sich ziehen, daß sich an ihrer Person noch nach Jahrhunderten die Leidenschaften entzünden, die ein Volk spalten.

Wir haben in Deutschland nur zwei Männer, von denen das in vollem Maße gilt, Luther und Bismarck. Vor wenigen Monaten hat unsre Nation sich über einem Dritten schroff gegenüber gestanden. Aber es war ein Fremder, und Dankbarkeit wie Zorn galten nur dem Fürsten, der das Werk Luthers gerettet hatte. Jetzt begehen wir wiederum den Ehrentag eines Heros, der unser und nur unser ist, und dessen Werk gerade so einzigartig ist und gerade so auf sich selbst steht wie das Luthers. Und wiederum steht ihm Deutschland gespalten gegenüber. Dies-

mal ist es freilich nicht die Religion allein, die uns trennt. Aber fände nicht der politische Parteigrimm seinen Rückhalt an der Unversöhnlichkeit religiösen Hasses, so verschwände er ohnmächtig in der Dankbarkeit und Begeisterung, mit der ein Volk den Helden preist, der ihm seine Ehre und Größe in der Welt gegeben hat.

Die Christliche Welt kann auf das politische Werk Bismarcks im einzelnen nicht eingehen. Aber sie darf nach den Beziehungen fragen, die zwischen dem Fürsten und seinem Werk und zwischen den Zielen besteht, denen sie dienen will.

Auf urprotestantischem Boden ist Bismarck erwachsen. Protestantische Luft hat er geatmet in Haus und Schule, im Konfirmandenunterricht Schleiermachers, überall ehe er in die große Oeffentlichkeit eintrat. Sein Haus hat durch seine Frau von neuem evangelisch frommes Wesen zugeführt bekommen, und es ist bekannt, wie hoch er selbst diesen Einfluß auf sein persönliches Leben angeschlagen hat. Wer jenen ergreifenden Brief aus der Frankfurter Zeit gelesen hat, in dem er den Wert seines einstigen und den seines jetzigen Lebens im Besitz seines Gottes, seiner Frau und Kinder vergleicht, oder wer in Erinnerung hat, wie er „unter der Vollzahl der Sünder, die des Ruhmes an Gott ermangeln," hofft, daß „Gottes Gnade auch ihm in den Gefahren und Zweifeln seines Berufs den Stab demütigen Glaubens nicht nehmen werde, an dem er seinen Weg zu finden suche," der ist gewiß, daß so nur ein Mann sprechen kann, der wirklich erfahren hat, was Leben aus Gott ist.

Auch sein konfessioneller Standpunkt hat Wandlungen durchgemacht. In Frankfurt, mitten in der Zeit da viele seiner Standes- und Berufsgenossen in Rom und seiner Kirche den festen Hort des Bestehenden erblickten, gingen ihm die Augen auf über das wahre Wesen dieser Kirche. Und während in einem großen Teil des Adels und der konservativen Partei Altpreußens jene Vorliebe für Autorität und „objektive Kirchlichkeit" auch in der Behandlung der evangelisch-kirchlichen Dinge maßgebend blieb, hat sich in Bismarck jener hohe evangelische Sinn entwickelt, der da weiß, daß er in allen Dingen, im öffentlichen Leben wie in den innersten Beziehungen der Religiosität nur seinem Gott steht, daß das Christentum nicht ein und dasselbe ist mit den kirchlichen oder politischen Institutionen und Anschauungen einer bestimmten Zeit, sondern daß es sich vor allem zu bewähren hat in der Aufopferung, mit der alle Kräfte für die Sache eingesetzt werden, der man zu dienen hat. So kam es, daß ihn in der Zeit des beginnenden Kirchenstreits die konservative Partei von sich stieß als Abtrünnigen nicht bloß der Partei, sondern des Christentums. Aber scharf und ernst hat er damals den „pharisäischen Mißbrauch" zurückgewiesen, „den die pommerischen wie die römischen Gegner mit Gottes Wort treiben." Und wie erhebend und freudig sind die Worte, die er im Jahre 1875 einem Mitgliede der konservativen Partei zurief, von dem er „endlich einmal ein freies fröhliches Bekenntnis zu unserm Evangelium der Reformation gehört" hatte, der die „ursprünglichsten tiefsten, mit unsrer Seele und ihrem Heile zusammenhängenden Grundlagen dieses Kampfes" offen hervorgehoben hatte. „Folge ich dem Papst, geht für mich die Seligkeit verloren. Der Papst hat sie für mich nicht."

Das hatte er nicht als Staatsmann gesprochen, sondern „mehr in seiner Eigenschaft als Mitglied des Hauses." Es war ein persönliches Bekenntnis über die Stellung, die der evangelische Christ im Kampf zwischen König und Papst einzunehmen hat. Aber wer wollte auch in seiner politischen Wirksamkeit die christlichen und evangelischen Züge verkennen? Er hat wahrlich auch in den Zeiten des Kulturkampfs keine evangelische Kirchenpolitik getrieben. Strenger als irgend ein andrer Staatsmann hat er lange Zeit Staat und Kirche auseinandergehalten, aber mehr als irgend einer hat er auch in seiner Politik den Christen bewiesen. Ich will nicht einmal daran erinnern, wie er in der sozialen Frage unmittelbar aussprach, daß er so als christlicher Minister handeln müsse. Seine ganze Thätigkeit zeugt davon.

Es ist uns allen geläufig, an Bismarcks Politik die Mäßigung, Treue, Wahrhaftigkeit, das Rechnen mit allen Realitäten zu bewundern und darin mit den Grund seiner Erfolge zu

sehen. Aber wir vergessen nur zu leicht, wie in dem allem schließlich doch sich nur bewährt, daß auch in der Politik sittliche Kräfte gewaltig wiegen. Wie viel von jenen Eigenschaften ist denn vor ihm in der Politik zur Geltung gekommen? Hat man nicht Bismarcks rücksichtslose Offenheit und Wahrhaftigkeit als die Thorheit eines Phantasten oder als eine Maske angesehen, durch die er sein wirkliches Antlitz verhüllte?

Und jene Mäßigung, die sich immer mit dem begnügte, was unentbehrlich war, die noch auf dem Schlachtfelde die Pläne spann, um den geschlagenen Gegner wieder zu gewinnen, die auch in den parlamentarischen Kämpfen nie vergaß, daß man durch friedliches Handeln rascher und mehr erreichen kann als durch bittern Streit! Was uns gewöhnlichen Menschen am schwersten wird, Leidenschaften und Stimmungen schnell und innerlich zu überwinden, wie schwer muß es einer so vulkanischen Natur wie Bismarck gewesen sein! Er wußte, daß schließlich doch alles an seiner Person hing, und daß, was unser Volk dem Augenblicke ausgeschlagen, keine Ewigkeit zurückbringe, und er sah sich auf Schritt und Tritt gehemmt! Furchtbar hat er seine Gegner zu treffen gewußt; rücksichtslos war sein Schlag, wenn er einmal schlug. Aber wie lange hat er auch gewartet, wie oft ist er entgegen gekommen und hat mitten unter den Kämpfen die Hand geboten: „Darum keine Feindschaft nicht." Darin erscheint wahrlich nicht bloß staatsmännische Routine, sondern eine sittliche Kraft in steter machtvoller Thätigkeit, die Kraft der Selbstverleugnung und dienenden Unterordnung unter eine große Aufgabe.

Wer wüßte weiter nicht von Bismarcks Realismus zu reden, und wieviel ist gerade dieser Zug seiner Politik nachgeahmt worden! Was heißt heute nicht alles Realismus, was früher ganz andre Namen trug! Man muß in der That diesen Realismus mit dem Bismarcks vergleichen, um die ganze Größe des Bismarckischen zu ermessen. Auf welcher Basis von Idealismus ruht er! Wie ist er ganz von ihm beflügelt! Steht er nicht überall im Dienst der höchsten Ziele; erscheint nicht überall der Anspruch, daß alles, daß jeder einzelne dem höchsten Gut eines Volkes zu dienen habe. Dieser Anspruch kann in den Händen eines Despoten furchtbare Gestalt annehmen und die Spannkraft des Einzelnen lähmen, wenn er sieht, daß er nichts gilt in der ungeheuern Maschine. Aber das ist es eben, daß für Bismarck der Staat diese Maschine nicht war, daß er die Kräfte des Einzelnen zum freien Dienst rief und der Größe seiner Ziele vertraute, daß sich ihnen jeder beugen und zugleich durch sie wachsen könne. Er hat über wenig Dinge so scharf geurteilt, wie über die Schablone der Büreaukratie. Er hat vor wenigen Eigenschaften soviel Respekt besessen, wie vor der Spannkraft, die sich im Leben erprobt und für das Ganze wirkt. Man hat oft geklagt, daß er mit allem, was sich ihm nicht füge, aufräume und die Kräfte unverantwortlich verbrauche. Aber was wir seit seinem Abgang erfahren haben, läßt uns sehnsüchtig zurückblicken in die Zeit der Stetigkeit und Sachlichkeit unter seiner Leitung. Man hat ihn oft genug revolutionär gescholten. Aber die Unverletzlichkeit des Bestehenden ist ihm meist nur von denen entgegengehalten worden, die ruhig besaßen, was ihre Vorfahren durch eigne oder fremde Gewalt erworben hatten. Ihnen hat er die unvergängliche Wahrheit gepredigt, daß das Recht auf sittlicher Grundlage ruhe, daß Recht und Pflicht nur zwei Seiten einer Sache seien, daß immer neu zum Besitz erworben werden müsse, was man von seinen Vätern ererbt hat, daß dasjenige Recht, das böser Wille, Mangel an Opfersinn oder Unfähigkeit nicht zu wahren wissen, zu Grunde gehen müsse angesichts der lebendigen Kraft.

Ist es nicht merkwürdig, daß derselbe Mann, dem man oft genug furchtbare Rücksichtslosigkeit vorgeworfen hat, zuletzt den Vorwurf hören mußte, er verpasse den rechten Augenblick für die letzte Abrechnung mit den äußeren Feinden des Vaterlandes? Was er dagegen sagte, ist in aller Erinnerung: „Ich kann der Vorsehung nicht in die Karten sehen." Größer, demütiger und zuversichtlicher ist nie ein Wort aus seinem Munde gegangen, als dieser Ausdruck des Glaubens, daß auch in den großen Fragen des Völkerlebens Gott seine Zeit und Stunde hat, für die wir uns bereit halten sollen, die wir aber nicht erzwingen dürfen.

Ich weiß wohl, was sich einem Freunde der evangelischen Kirche angesichts der Politik Bismarcks immer wieder aufdrängt. Wer von uns hätte darüber nicht schon bitter geklagt! Es ist die Mißachtung der evangelischen Kirche als Gemeinschaft. Unzähligemal ist gesagt worden, er habe keinen Sinn für sie, weil er nur mit Realitäten der Macht rechne und kein Verständnis habe für die Summe unersetzlicher und tief eingreifender Arbeit, die die evangelische Kirche still und unscheinbar thut. Er hat die römische Kirche zu jener Stellung im Reich erhoben, die sich noch furchtbar an unserm Volk rächen kann. Er hat unsrer Kirche einen großen Teil der Kriegskosten des Kulturkampfes aufgeladen. Er hat dem Ausbau ihrer Selbstverwaltung unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt.

Wer wollte bestreiten, daß an diesen Anklagen viel Wahres ist! Aber wir wollen auch die Schuld auf unsrer Seite nicht übersehen. Zeigte sich ihm unsre Kirche wirklich immer so, daß er ihre innere Kraft, ihren unvergleichlichen Wert offenkundig vor sich sah? Thun wir nicht oft genug das Mögliche, um uns auch da, wo unsre Stärke allein liegen kann, schwächer und ungesunder erscheinen zu lassen, als wir sind? Trägt nicht unsre sozusagen offizielle Art Züge, die auf einen Mann von Bismarcks ungestümer Thatkraft den Eindruck der Verkümmerung machen müssen? Und wie erwiesen sich die Parteien, in denen vorzüglich der protestantische Teil unsers Volkes vertreten war? Haben sie auch nur immer die evangelisch-kirchlichen Interessen wirklich verfochten? Und wenn sie es thaten, thaten sie es dann so, daß es einem Mann wie Bismarck Achtung abnötigen konnte und mußte? Man hat oft gesagt, daß Bismarck die höchsten Interessen, die im Kampf gegen den Erbfeind unsrer evangelischen Kirche und Kultur lagen, preisgegeben habe gegen die Interessen des materiellen Lebens. Trifft das wirklich so ganz zu? Haben wir nicht seither alle gelernt, daß bei der Wirtschaftspolitik noch ganz andre Interessen in Frage stehen, als nur die des materiellen Wohlstandes? Und wenn es doch so wäre, haben dann nicht die Parteien, die bis dahin im Kulturkampf des Kanzlers Stütze gewesen waren und ihm jetzt um Fragen der Wirtschaftspolitik den Rücken kehrten, dasselbe gethan? Waren es ferner nicht Vertreter der evangelischen Provinzen und Kreise, die in den Anfängen des Kampfes bitter grollend zur Seite traten, später mit dem größten Eifer die Gesetze der siebziger Jahre abtragen halfen und die Regierung weiter trieben, als sie wollte, und zwar zum großen Teil doch wirklich aus keinem andern Grunde, als weil jene Gesetzgebung dem Liberalismus entstammte, der ihnen auf den Tod verhaßt und ihren Standesinteressen entgegen war? Und endlich waren es nicht die höchsten Kreise der Berliner Geistlichkeit und der preußischen Landeskirche, die den Umschwung der Kirchenpolitik und die Entlassung des Ministers Falk wesentlich durchgesetzt haben?

Aehnlich liegt es aber auch auf dem Gebiete der evangelischen Kirchenverfassung. Das erste große Programm zur Erweiterung der „kirchlichen Freiheit" stammte in seiner Maßlosigkeit aus Kreisen, die Bismarck immer wieder öffentlich und geheim entgegenarbeiteten, und deren Tendenzen er gerade bei seinem nüchternen Urteil als ein Verderben für die evangelische Kirche erkannte. Ist es seine Schuld allein, wenn er da auch dem mißtrauisch gegenüberstand, was berechtigt war? Es rächt sich an unsrer Kirche immer wieder, daß sich die am lautesten vorzudrängen pflegen, die ihre weltlichen oder kirchlichen Parteiinteressen suchen und ihre Selbstsucht oder Thorheit in einer heiligen Sache walten lassen.

Wir wollen aber außerdem dessen gedenken, was auch unsre Kirche Bismarcks Werke verdankt, vielleicht nicht unmittelbar, aber doch mittelbar. Wer sich der öden Zänkereien erinnert, die in den fünfziger und noch im Anfang der sechziger Jahre über der Union Kirche und Theologie erfüllten, kann sich nicht genug wundern, wie schnell diese Fragen verschwanden, seitdem die großen politischen Wendungen eintraten. Es war, als ob man gefühlt hätte, daß in solcher Zeit so unfruchtbare Dinge nicht mehr auf den Markt kommen dürften. Neue Interessen drängten sich vor, vor allem die kirchliche Verfassung. Und was in den letzten Jahrzehnten immer vergeblich erstrebt worden war, wurde

jetzt durch die Wendung der ganzen preußischen Kirchenpolitik möglich.

Dieselbe Wendung brachte es mit sich, daß die evangelische Kirche in Preußen auch an andern Punkten Luft bekam. Nun konnten doch auch andre Schichten einmal zu Wort kommen, als bisher. Wie einseitig waren die Konsistorien besetzt gewesen! Welche Stagnation herrschte in den theologischen Fakultäten Preußens! Wie hatte sich an ihnen gerächt, daß man die einzige große geschichtliche Schule, die Tübinger, von ihnen ausgeschlossen und die Professuren womöglich nur nach der Partei, nicht nach der Leistung besetzt hatte! Gewiß war eine Anzahl ausgezeichneter Persönlichkeiten auch in Preußen thätig. Aber die geschichtliche Forschung und Bildung, die doch eine Hauptquelle aller Verjüngungsprozesse ist, der Respekt vor den Thatsachen und die hingebende Arbeit an den Quellen lagen zum Teil arg darnieder. Wie rasch entwickelten sich dagegen jetzt unter dem Einfluß des frischeren Luftzugs die Kräfte! Wie schnell wandelte sich der Betrieb der Theologie, die Anschauung vom Wesen und Ziel der kirchlichen Arbeit! Der Rückschlag kam ja bald genug. Aber es sei auch hier nicht vergessen, daß noch in den letzten Jahren seines Ministeriums Bismarck es war, der in einem entscheidenden Augenblick die Freiheit evangelischer Wissenschaft schützte.

Doch es soll gar nicht auf das Einzelne eingegangen werden. Es ist nicht unsre evangelische Art, einen Mann von Bismarcks Größe nur nach dem zu messen, was er für unsre Kirche unmittelbar geleistet hat. Vaterland und Staat sind uns viel zu hohe Güter und das Lebenswerk Bismarcks für unser Volk viel zu gewaltig, als daß wir über dem einen, was wir vermissen oder betrauern, das andre zurückstellen könnten.

Und die Größe seiner Person und seines Werkes bleibt auch nach andrer Seite von unvergänglichem Wert für unser christliches Volk. Zwar hat er manchmal die idealen Faktoren unsers Volkslebens ignorirt und sich in seinem Wirken über Anschauungen hinweggesetzt, die niemand ungestraft verletzen darf. Aber es ist doch ein Grund zu stolzer Dankbarkeit, daß neben der unvergleichlichen Gestalt Kaiser Wilhelms am Anfang unsrer neuen deutschen Geschichte ein Staatsmann von unerreichbarer Größe steht, der sich in Wort und That als evangelischen Christen bekannt und in seinem eignen Leben kein andres Gesetz anerkannt hat als das, das auch dem letzten Mann aus dem Volke gilt, der in seiner Ehe ein Vorbild der Treue und innigsten Gemeinschaft, in seinem Beruf der nie rastenden Hingebung und Aufopferung war, erfüllt von dem Bewußtsein, in allem Schaffen vor Gottes Augen zu stehen, unerschüttert im Glauben an Gottes Walten in der Geschichte, aber auch ganz durchdrungen davon, daß Gottes Hilfe nur der Sache zu gute kommen könne, für die der Einzelne seine Kraft, sein Bestes, sein Alles einsetzt, ein Staatsmann von unerbittlicher Wahrhaftigkeit, der nie zur Phrase oder zum prunkenden Schein gegriffen hat, unter den berauschendsten Erfolgen immer schlicht und natürlich, nur dem Echten und Tüchtigen zugänglich, von eiserner Energie, stürmischer Leidenschaft und doch von vollendeter Selbstbeherrschung und tiefstem Gemüt.

Ein Volk und eine Kirche, die einen solchen Mann ihr eigen nennen dürfen, frevelten wider sich selbst, wenn sie sich nicht erhöben und bildeten an seiner Größe. Größeres hat eine Gemeinschaft auf Erden nicht als ihre großen Männer. Segen und Kraft strömen von ihnen aus auf Generationen und Jahrhunderte. Es ist nicht bloß so, daß die großen Männer die Züge ihres Volkes tragen. Sie sind auch dazu gegeben, daß sich ihr Volk nach ihnen bilde, ihr Bestes in sich aufnehme. Gewiß haben wir da auch für unser evangelisches Wesen aus dem Zeitalter, das nun hinter uns liegt, gelernt, gelernt vor allem, daß Männer die Geschichte machen, daß dem energischen Willen sich die Welt beugt, nicht den Formeln und Systemen. Aber wie viel muß noch geschehen, bis diese Wahrheit durchdringt, daß wir nicht darnach fragen, was der Mensch bekennt, sondern nach dem, was er *ist* in seines Herzens Tiefe, in der Kraft seines Wesens, daß wir das Große und Gute schätzen, wo es hervortritt, nicht es bekämpfen, weil es der Gegner hat, sondern es uns aneignen, weil es aus Gott ist, daß wir statt der pas-

ſiven und negativen Tugenden, die lange genug von uns vorangeſtellt worden ſind, den Sinn in uns entwickeln, der die böſe Welt kühn erfaßt eben darum, weil er es mit Gott hält. Und darum ſagen wir:

Gott ſegne und ſchütze unſern Bismarck! Er erhalte ihn noch lange unter uns und erhalte ſein Bild unſerm Volke für alle Zeiten lebendig als eine Quelle der Kraft!

Das heilige Abendmahl

Ueberſicht: 1. Einleitung; 2. „Das thut zu meinem Gedächtnis“; 3. Die äußere und innere Situation des Herrn bei der Stiftung; 4. Das Abendmahl als ſtetige Erinnerung an das Sterben des Herrn; 5. Die Bedeutung der Handlung als Hinweis auf den Opfertod des Herrn; 6. Das Abendmahl als Sakrament

1

Es naht wieder der Gründonnerstag, an dem viele das heilige Mahl unſers Herrn Jeſu Chriſti zu feiern gewohnt ſind. Nicht allerorten iſt ja die Sitte verbreitet, gerade an dieſem Tage der geſchichtlichen Erinnerung das Abendmahl zu begehen, wohl aber wird faſt überall da, wo dieſe Sitte beſteht, eine beſonders lebhafte Beteiligung der Gemeinde bemerkt. In den letzten Monaten mag mancher, wenn er daran dachte, zum Tiſche des Herrn zu gehen, eine gewiſſe Beklemmung verſpürt haben, eine gewiſſe Unſicherheit darüber, wie es mit der Herkunft dieſer, wie ihm ſtets geſagt worden, und wie er es auch ſelbſt innerlich verſpürt hat, weihevollſten Feier der Kirche ſtehe. Ich irre wohl nicht in dem Gedanken, daß jetzt angeſichts des Gründonnerstags beſonders viele von ſolchen Zweifeln mehr oder weniger ſich bedrängt fühlen. Denn hat nicht die theologiſche Wiſſenſchaft neuerdings die Behauptung aufgeſtellt und mit mancherlei ſchwerwiegenden Gründen verfochten, daß der Herr gar nicht befohlen habe, dieſe Feier zu ſeinem Gedächtnis immer wieder zu erneuern? Soll es nach der Anſicht mancher Forſcher nicht vielmehr ſo ſtehen, daß der Herr die Handlung, die wir in der Feier des Abendmahls wiederholen, bloß für jenes eine Mal, für jenes letzte Zuſammenſein mit ſeinen Jüngern, vorgenommen habe, ohne irgend eine Weiſung für die Zukunft, ja ohne einen Gedanken an die Zukunft in dem Sinne, daß er ſeiner Gemeinde einen „Brauch“ und mit dieſem eine beſondre Gabe ſtiften könne?

Es will mir ſcheinen, als ſei da ein — nicht beſchwichtigendes, aber vielleicht — beruhigendes und klärendes Wort gerade in dieſer Zeitſchrift, die vorab den gebildeten, denkenden Gliedern der evangeliſchen Kirche zur Verſtändigung über das Chriſtentum, auch über ſeine kirchlichen Formen Handreichung thun will, wohl am Platz. Anknüpfen kann ich dabei an ein ſoeben erſchienenes kleines Schriftchen des Profeſſors der Theologie zu Bern Fr. Barth,*) das ich gern denen empfehle, die ſich in eine geſammelte, geweihte Stimmung verſetzen wollen, wenn ſie etwa daran denken, in dieſer ſtillen, ernſten, frohen Leidens- und Oſterzeit zum Tiſche des Herrn zu gehen. Barth polemiſirt gar nicht, er trägt nur in ruhigſter Weiſe poſitive, erbauende Gedanken vor, und das wird vielleicht am ſicherſten dazu gereichen, dem Schriftchen Freunde zu erwecken. Indes enttäuſcht es doch vielleicht auch den einen und den andern. Denn wenn ſoviel Rauch und Staub ſich verbreitet hat, wie in letzter Zeit, über den geſchichtlichen Hintergrund unſrer Gemeindefeier, ſo iſt ein gewiſſes Eingehen auf die Streitfragen immerhin mit angezeigt. Es muß doch möglich ſein, auch vor der Gemeinde frei über dieſe Dinge zu reden, ohne jemand zu ärgern und zu verletzen.

Naturwiſſenſchaftliche Weltanſchauung

Ob es eine ſolche überhaupt giebt? Tritt nicht jede Weltanſchauung aus dem Rahmen exakter Forſchung heraus, den die Naturwiſſenſchaft bewußtermaßen innehält? Bedeutet es nicht einen offenbaren Widerſpruch, von „naturwiſſenſchaftlicher

*) Das Abendmahl. Berner Volksſchriftenverlag, 1895. In Kommiſſion bei W. Kaiſer, Bern. 30 Cts.

Weltanſchauung“ zu reden? Es kann jedoch dieſe Rede auc noch einen andern Sinn haben. Man meint eine Welt anſchauung, die freilich kein Ergebnis exakter Forſchung iſt, abe doch die wirklichen Ergebniſſe der exakten Forſchung anzuerkenne und in ihr Weltbild einzugliedern beſtrebt iſt. In dieſe letztern Sinne dürfte es wohl zu deuten ſein, wenn jüngſt de Rektor der Tübinger Univerſität und Profeſſor der naturwiſſen ſchaftlichen Fakultät, Dr. Lothar v. Meyer, bei feſtliche Anlaß obiges Thema zum Gegenſtand ſeiner Feſtrede ſich wählte.* Dieſe Kundgebung ſcheint mir wert, auch an dieſer Stelle er wähnt zu werden. Iſt doch die Chriſtliche Welt ſtets an de Arbeit geweſen, die Bedenken zu zerſtreuen, die viele unſre Gebildeten gegen die chriſtliche Weltanſchauung auf dem Herze haben. Was kann ihr lieber ſein, als wenn einmal ein Ver treter der modernen Naturwiſſenſchaft ſelbſt das Wort nimm und uns ſagt, wie er über die Fragen der Weltanſchauung denkt

Er kommt uns zunächſt mit dem Geſtändnis entgegen, da auch ſeine Wiſſenſchaft nicht ohne Glaubensſätze auskomm vielmehr gerade ihre fundamentalſten Vorausſetzungen eine Sac des Glaubens ſind. Ein Glaube ſei es, daß die Natur, di das Objekt der Naturwiſſenſchaft bildet, überhaupt exiſtirt, ei Glaube, daß die Welt ſo iſt, wie ſie uns erſcheint, ein Glaube daß für jede Veränderung eine Urſache vorhanden und di Urſachen den Wirkungen proportional ſein müſſen; Glaubens ſätze ſeien alle naturwiſſenſchaftlichen Hypotheſen, die oft nac jahrhundertelanger Herrſchaft durch eine einzige neue Beobach tung über den Haufen geworfen werden. Es iſt immer wiede wohlthuend und erfreulich, ſolche Bekenntniſſe aus dem Mund eines Naturforſchers zu vernehmen; aber kindlich wäre es z meinen, daß damit der Friede zwiſchen Glauben und Wiſſen zwiſchen Theologie und Naturwiſſenſchaft geſchloſſen ſei, wei nun auch das Wiſſen als eine Art des Glaubens erkannt ſe und die Naturwiſſenſchaft zuletzt auf demſelben Grunde ruh wie die Theologie. Es iſt doch ein andres, ob ich „glaube,“ daß jede Veränderung in der Natur ihre Urſache habe, ode ob ich „glaube,“ daß eine ewige Liebe iſt, die über meinen Leben waltet, meine Schickſale lenkt und nach allen frohen un trüben Stunden zuletzt alles herrlich hinausführt. Dort ſteh ich vor einem wiſſenſchaftlichen Axiom, das ich anerkennen muß wenn ich überhaupt denken will. Wenn ich vom Kauſalgeſe laſſe, ſo hört mein ganzes Denken auf. Hier dagegen vollzieh ich einen perſönlichen Akt des Vertrauens, den ich auch unter laſſen kann, ohne daß mein logiſches Denken und mein wiſſen ſchaftliches Erkennen der natürlichen Welt dadurch alterir würde. Dort handelt es ſich um eine Funktion, die in de allgemeinen Organiſation des menſchlichen Erkenntnisvermögen begründet iſt; hier um eine Regung im Innern des Menſche die in ganz beſtimmten perſönlichen, individuell verſchiedne Eindrücken ihre Wurzel hat. Etwas anders ſteht es mit de beiden weitern „Glaubensſätzen“ des Naturforſchers, daß di Natur überhaupt exiſtirt, und daß ſie ſo exiſtirt, wie ſie un erſcheint; ſie ſind nicht ſo unmittelbar mit dem Denkprozeſ ſelbſt gegeben wie das Kauſalitätsgeſetz; aber dafür kann ſi der Naturforſcher auch getroſt auf ſich beruhen laſſen: mit de quälenden Frage, ob „Ding an ſich“ oder „Erſcheinung“ braucht er ſich nicht abzuquälen; er nimmt eben die Welt, wi ſie uns erſcheint, um die Dinge dieſer erſcheinenden Welt nac den Regeln ſeiner Wiſſenſchaft zu verknüpfen und zu ordne Die naturwiſſenſchaftlichen Hypotheſen endlich ſind den religiöſe Glaubensausſagen bei mancher ſcheinbaren Analogie doch ſ unähnlich, daß man über den fundamentalen Unterſchied de Glaubens und Wiſſens unmöglich ſich täuſchen kann. Wi ziehen es deshalb um der Klarheit und Wahrheit willen vor die unveräußerlichen Axiome der Naturwiſſenſchaft, auch wenn ſie ſich nicht weiter demonſtriren laſſen, auf die Seite de „Wiſſens“ zu ſchlagen und das Wort „Glauben“ für die Er ſcheinungen des religiöſen Lebens vorzubehalten. Die Ge ſtändniſſe, mit denen uns der Naturforſcher entgegenkommt

*) Die naturwiſſenſchaftliche Weltanſchauung. Rede bei der aka demiſchen Feier des Geburtsfeſtes Seiner Majeſtät des Königs. Nach der Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg Nr. 48.

verlieren somit an Wert, wenn sie auf ihren wirklichen Gehalt reduzirt werden.

Der Schwerpunkt jener akademischen Rede liegt denn auch nicht in den Zugeständnissen, die gemacht, sondern in den Forderungen, die gestellt werden. Der Vertreter der Naturwissenschaft tadelt es, daß im Unterricht in Schule und Kirche schwere Fehler begangen werden, die die Wirkung haben, daß Leuten das Christentum diskreditirt wird, die in ihrem Glauben bleiben würden, wenn die Diener der Kirche die Zeichen der Zeit richtig erkennen würden. Er richtet einen kräftigen Appell an die tonangebenden Kreise in Kirche und Schule, gewisse dogmatische Vorstellungen, die sich in der christlichen Ueberlieferung festgesetzt haben, aber den Ergebnissen der Naturwissenschaft widersprechen, preiszugeben und dadurch den Kern des Christentums zu retten. Als diesen Kern bezeichnet er die christliche Sittenlehre, die auch „wir Naturforscher" als die beste anerkennen, die es giebt, ja wohl als die beste, die überhaupt gedacht werden kann. Christliche Geduld, Nächstenliebe und Selbstverleugnung erzeugten eine innere Befriedigung, die auf keinem andern Wege erreicht werden könne. Nur dächten die Naturforscher hier vielleicht etwas klarer, indem sie die Furcht vor Strafe und die Hoffnung auf Belohnung als Motive des Handelns ablehnten. Als dogmatische Vorstellungen hingegen, die aufzugeben wären, werden genannt die Anthropomorphismen im Gottesbegriff, das geozentrische Weltbild, die mosaische Schöpfungsgeschichte, das Wunder. Würde die Kirche sich entschließen, auf solche Lehren zu verzichten oder wenigstens kein entscheidendes Gewicht mehr auf sie zu legen, dann würde es nicht mehr vorkommen, daß ein Schüler unter dem Einflusse eines beliebigen Geologielehrbuches sein ganzes Christentum wegwirft.

Das sind die Ratschläge, die der Vertreter der Naturwissenschaft uns erteilt. Können wir sie befolgen? Unsre Antwort ist weder ein rundes Ja, noch ein unbedingtes Nein. Denn jene Ratschläge selbst sind von verschiedenem Wert. Daß die mosaische Schöpfungsgeschichte und das geozentrische Weltbild nicht zum Kern des Christentums gehören, darf wohl als eine Erkenntnis bezeichnet werden, die längst nahezu Gemeingut der Theologie geworden ist. Es wird auch wenigstens an höhern Lehranstalten kaum einen Religionslehrer mehr geben, der seinen Schülern nicht sagte, daß die Bibel kein naturwissenschaftliches Lehrbuch ist und ihrem religiösen Wert kein Eintrag geschieht, wenn sich physikalische oder geologische Irrtümer darin finden. Auch das „naturwissenschaftliche" Wunder rechnen wir nicht zum Kern des Christentums. Zwar wir wissen: „das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind" und sehen Wunder überall da, wo wir in unserm Lebensgang die Spuren eines höhern Waltens erkennen, das auf unser Heil gerichtet ist. Aber an einer bestimmten Vorstellung von der ursächlichen Vermittlung solcher Wunder hängt unser Glaube nicht. Als Christen sind wir gewiß, daß der ganze unendliche Naturmechanismus mit all seinen endlosen Kausalreihen ein Werkzeug in der allmächtigen Hand Gottes ist, das er zur Durchführung seiner ewigen Liebeszwecke gebraucht. Wie er das vermag, ist unsrer endlichen Einsicht verschlossen. Eine wissenschaftliche Erkenntnis des Verhältnisses Gottes zur Welt besitzen wir nicht. Aber daß die Naturwelt das geordnete Mittel zu den Zwecken des ewigen Gottesreiches ist, dessen sind wir im Glauben gewiß. „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen."

Es bleibt noch die Frage der Anthropomorphismen, die dem Naturwissenschaftler zum Anstoß gereichen. Nun ist ja wahr, das „landläufige Gottesbild" ist menschenähnlich gedacht, und ich wüßte nicht, wie dies anders sein sollte. Wenn wir von Gott und seinem Willen reden, von Gottes Liebe, Barmherzigkeit, Güte, Treue, so sind das lauter endliche Begriffe, die wir auf das unendliche Wesen übertragen. Auch das ist wahr, daß die auf diesem Wege erreichte Erkenntnis immer eine unzulängliche und widerspruchsvolle bleiben wird, wenn sie nämlich als eine wissenschaftliche Erkenntnis des göttlichen Wesens genommen wird. Versuchen wir einmal den Begriff des göttlichen Willens wissenschaftlich zu vollziehen! Aus der Erfahrung kennen wir nur den menschlichen Willen, der erst in Gedanken seine Zwecke setzt und dann, den Widerstand der Außenwelt überwindend, in der Wirklichkeit durchführt. Es wäre aber ein Widerspruch, eine solche Vorstellung auf Gott zu übertragen; denn ein Wille, der den Widerstand einer Außenwelt zu überwinden hätte, wäre kein göttlicher Wille. Ihn müßten wir uns so denken, daß Ueberlegung, Entschließung, Ausführung, alles in eins zusammenfließt. Dabei hört aber überhaupt unser Denken auf. Auch „der weltumfassende Geist, für den Vergangenheit und Zukunft zu einer Gegenwart werden," ist ein unvollziehbarer Gedanke, weil wir von der Zeitvorstellung nicht abstrahiren können. Man hat sich in der Theologie dadurch zu helfen gesucht, daß man aus dem religiösen Gottesbegriff alle konkreten, lebendigen, anschaulichen Elemente auszuscheiden bemüht war, bis nichts übrig blieb als der abstrakte Begriff des Absoluten. Man hat die Begriffe der göttlichen Güte und Liebe hinter sich gelassen und durch die abstrakten Gedanken des „Durch-sich-selbst-bestimmtseins" und des „Aussich-setzens des Weltprozesses" ersetzt. Aber man vergaß, daß diese abgeblaßten Gedankenbilder, die sich zudem selbst wieder nur dann vollziehen lassen, wenn man sie versinnlicht, dem lebendigen Menschen, der in der wirklichen Not des Lebens steht, nichts helfen. Gerade jene menschlichen Züge im Gottesbilde, die Liebe, die Gerechtigkeit, die Treue sind es, an denen der Fromme sich aufrichtet; werden ihm diese genommen, so ist ihm alles genommen. Wir können also die „Anthropomorphismen" doch nicht so leichten Herzens preisgeben; wir würden sonst die Religion und den Glauben selbst preisgeben. Wir wissen wohl, daß die christlichen Gedanken von Gott keine wissenschaftliche Erkenntnis seines überräumlichen und überzeitlichen Wesens sind; aber wir wissen auch, daß sie der adäquate Ausdruck dessen sind, was wir im Glauben von der Wirklichkeit Gottes zu erfahren bekommen.

Und das rechnen wir allerdings zum Kern des Christentums. Wir können diesen nicht auf die christliche Sittenlehre einschränken. Denn das Christentum ist zuerst Religion, und die Religion lebt von der Wirklichkeit und der Offenbarung Gottes. Bei Jesus selbst ruht seine Sittenlehre so sehr auf seinem Glauben an den Vater im Himmel, daß man beides gar nicht von einander trennen kann. Auch der Naturforscher möchte ja nicht alles Dogmatische preisgeben. Die „altehrwürdige, hochpoetische Form," den „mächtigen Eindruck der biblischen Geschichte" möchte auch er nicht missen. Aber für uns handelt es sich nicht bloß um einen poetischen Schmuck und um ästhetische Eindrücke, sondern um wirkliche Realitäten, von denen der Glaube lebt. Von diesen können wir nicht lassen, und wenn die Naturwissenschaft sie uns nehmen oder in bloße Ideale auflösen wollte, so hätte sie den Boden verlassen, auf dem ihr die Herrschaft gebührt, und sich auf ein Gebiet gewagt, auf dem sie ein Fremdling ist. Was deshalb dem Naturforscher so gut wie dem Theologen vor allem not thut, aber uns in der Festrede des Tübinger Rektors nicht geboten wird, das ist eine klare Einsicht in die Grenzlinie der beiderseitigen Wissenschaften.

Wir meinen diese Grenze so bestimmen zu können, daß die Naturwissenschaft es mit den Realitäten zu thun hat, die mittelst der Methode exakter Forschung erreicht werden, die Theologie mit den Realitäten, die der Sphäre persönlicher Ueberzeugung angehören. Dabei sind wir allen Ernstes des Glaubens, daß es sich auch hier in der Theologie um Realitäten handelt, ja wir meinen, daß eben die Welt des sittlichen und religiösen Geistes die letzte und höchste Wirklichkeit sei, die Naturwelt hingegen nur das untergeordnete Mittel zu den Zwecken des sittlichen Gottesreichs. Wenn also die moderne Naturwissenschaft sich als ein rocher de bronce weiß, dem gegenüber zuletzt aller Widerstand vergeblich ist, so wollen wir ihr das Recht hierzu nicht bestreiten, soweit sie wirkliche, exakte Naturwissenschaft ist und nicht dichtende Naturphilosophie; aber als Theologen stehen wir zugleich zu dem Worte: „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat" und wissen, daß auch umgekehrt eine Pseudowissenschaft, die ihre Grenzen vergißt und unter dem Schein der exakten Forschung die Reali-

täten des Glaubens leugnet, an dem Fels der ewigen Wahrheit zerschellen muß. Auch wenn wir manche Bestandteile der Ueberlieferung den Ergebnissen der Wissenschaft gegenüber preisgeben, so thun wir dies nicht aus Angst, sondern weil wir nichts können wider die Wahrheit. Wir thuns zugleich in der Hoffnung, manchem einen Anstoß hinwegzuräumen, der ihn dem Glauben entfremdet, wiewohl wir uns in dieser Beziehung keinen Illusionen hingeben. Wenn man auch unter unsern Gebildeten die Zahl der suchenden Seelen, die über manche Verstandesanstöße nicht hinwegkommen, noch so hoch anschlägt: bei der Mehrzahl sind es doch noch ganz andre Faktoren, die zu ihrer Glaubensentfremdung mitgewirkt haben. Es handelt sich hier um persönliche Entscheidungen, und auf diesem Gebiet hilft nicht verstandesmäßige Demonstration, sondern persönliches Leben, an dem allein wieder persönliches Leben sich entzünden kann. Wenn eine vernünftige religiöse Unterweisung manchen Verstandeszweifel beseitigt, so ist das ein Handlangerdienst, den wir nicht gering anschlagen wollen; aber die große Hauptaufgabe, die unsre Zeit der Kirche stellt, ist der Beweis des Geistes und der Kraft: allein in diesem Zeichen wird sie siegen.

Zum Schluß sei noch auf einen Umstand hingewiesen, der manchem Gebildeten den Blick für die Realitäten des Glaubens trübt. Es ist die Befürchtung, daß beim Glauben an Gott und Ewigkeit das sittliche Motiv des Handelns verfälscht und durch die Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung verdrängt werde. Daß dies geschehen kann und oft geschieht, ist gewiß; aber zu bestreiten ist, daß es geschehen muß. Die Beziehungen des Gottes- und Ewigkeitsglaubens zum sittlichen Leben können auch ganz andre sein als die in Lohn und Strafe ausgedrückten. Auch der sittlich Hochstehende kann doch nicht anders als sein sittliches Handeln mit dem Gedanken begleiten, daß dasselbe von schließlichem Erfolg gekrönt sein werde; seine sittliche Spannkraft müßte erlahmen, wenn er sich sagen müßte, daß all sein Mühen umsonst ist; er muß den Glauben haben, daß seine Arbeit nicht vergeblich gethan ist. Aber wie oft wird dieser Glaube in der rauhen Wirklichkeit des Lebens enttäuscht! Wie oft ist es im Leben so, daß das Gute unterliegt und das Böse den Sieg behält! Aus solchen Erfahrungen erwächst das Bedürfnis des Glaubens an eine Macht über die Welt, die den Lauf der Dinge so zu lenken weiß, daß das Gute zuletzt triumphiren muß. Wenn nun die christliche Offenbarung diesem Bedürfnis des sittlichen Menschen entgegenkommt und im Gedanken des Reichs Gottes den endlichen Sieg des Guten verbürgt, wer wollte sagen, daß ein solcher Glaube einer egoistischen Lohnsucht Vorschub leiste? Im Gegenteil wird er die Wirkung haben, die sittliche Energie zu heben und den sittlichen Willen zu stählen, indem er die Gewißheit giebt, daß die sittliche Arbeit im Dienste des Gottesreichs nicht vergeblich gethan ist.

Fr Traub

Christi Höllenfahrt

Eine altchristliche Dichtung, dem Evangelium Nicodemi nacherzählt

So war denn Jesus der Christ gekreuzigt, gestorben und begraben. Aber nicht lange darnach erscholl im ganzen Lande die Kunde: er ist auferstanden, seinen Jüngern erschienen und aus ihrer Mitte gen Himmel gefahren. Da nun die Zeugen sich mehrten, hielten die Vornehmsten der Juden einen Rat: Hannas und Kaiphas, die Hohepriester, — und Gamaliel und Joseph von Arimathia und Nikodemus, dazu viel andre Ratsherren, Priester und Lehrer des Volks. Und Hannas und Kaiphas sprachen: Was sind das für Reden, die uns bei Tag und Nacht nicht ruhen lassen, von diesem Menschen, den wir gekreuzigt haben? Wir kennen seinen Vater und seine Mutter, und **er** sollte Messias sein? Wir waren Zeugen, als er von Pilatus gerichtet wurde, wir sahen ihn am Kreuze hängen und sterben, unser ehrwürdiger Freund Joseph hat seinen Leichnam begraben — und **er** soll von den Toten erstanden und gen Himmel gefahren sein? — Und sie wollten es nicht glauben, denn sie fürchteten sich, ob sie unschuldig Blut vergossen hätten.

Da stand Joseph von Arimathia auf und sprach zu den Versammelten also: Wohl möget ihr euch wundern über di[e] Kunde, daß Jesus Christus auferstanden und sichtbar ge[n] Himmel gefahren ist. Aber vernehmet ein andres Wunde[r] noch größer als dieses: nicht er allein ist von den Toten er[-] standen, sondern viel andre mit ihm sind aus ihren Gräber[n] hervorgegangen und vielen erschienen zu Jerusalem. Es sin[d] aber Zeugen hier, die haben etliche von den Auferstandnen ge[-] sehen und mit ihnen geredet — die möget ihr hören.

Und es traten auf drei Männer aus Galiläa, die be[-] richteten also: Als wir von Galiläa an den Jordan kamen, da begegnete uns eine große Schar von ehemals Gestorbenen und unter ihnen sahen wir auch Leucius und Karinus, da[s] Brüderpaar; ihr kennet sie, denn sie haben unter euch gelebt und ihr seid bei ihrem Tode und Begräbnis gewesen. Wi[r] traten hinzu, grüßten sie herzlich und fragten: Saget an, lieb[e] Brüder, was ist das für ein seltsam Heer, mit dem ihr ziehet, und wie gehet es zu, daß ihr im Leibe wallet, da ihr doc[h] längst gestorben seid? — Sie antworteten: Wir sind mi[t] Christus auferstanden aus der Unterwelt; er selbst hat un[s] von den Toten auferweckt. Und nun durchziehen wir Ber[g] und Thal, von dem Auferstandnen zu zeugen, bis unsre Zei[t] um ist. Aber nicht allen dürfen wir erscheinen und nicht mi[t] allen reden, sondern nur wo und wann der heilige Geist e[s] verstattet.

Als man diesen Bericht im Hohen Rate vernahm, da be[-] fiel Zittern und Beben die ganze Versammlung. Kaiphas abe[r] und Hannas sprachen: Lasset uns angesehene Männer aus[-] senden und nach den Brüdern forschen: vielleicht daß sie z[u] uns kommen, wenn wir sie dringend bitten. Und ist es wahr, daß sie leibhaft auf Erden wandeln, und haben wir sie mi[t] eignen Augen gesehen und ihr Zeugnis vernommen, dan[n] wollen wir glauben; wo aber nicht: dann soll auch alles er[-] funden und erlogen sein. — Da schickten sie aus den Niko[-] demus und Joseph und die drei Männer aus Galiläa, die da[s] Brüderpaar gesehen hatten. Die machten sich auf und durch[-] wanderten das ganze Gelände am Jordan und das Gebirge; aber sie fanden die Brüder nicht und wollten schon wieder nach Hause. Da sie aber ihre Augen zu den Bergen aufhoben, siehe, da gewahrten sie plötzlich ein großes Gewimmel, das kam vom Oelberg herab, wohl an die zwölftausend Mann — die waren auferstanden mit dem Herrn. Und manchen, der da mit[-] zog in ihren Reihen, erkannten sie; doch wagten sie nicht, mit ihnen zu reden aus Furcht vor den Geistern. Sondern sie blieben abseits am Wege und sahen, wie sie vorüberzogen; und sie sangen im Gehen ein Lied zum Preise des Auferstandnen: Der Herr hat die Toten erweckt, wie er verheißen; lasset uns freuen und fröhlich sein, denn er regieret in Ewigkeit. Da die Gesandten des Hohen Rats den Gesang vernahmen, fielen sie vor Furcht auf ihr Angesicht; aber ein Engel Gottes trat zu ihnen, richtete sie auf und sprach: Ihr suchet Leucius und Karinus, das Brüderpaar; sie sind nicht hier. Gehet aber hin in ihre Stadt Arimathia, dort werdet ihr sie finden.

Da machten sich die Männer auf und fanden die Brüder daheim, im Gebet vertieft. Und der Geist ließ es ihnen zu, daß sie den Boten nach Jerusalem folgten. Als sie nun in die Schule kamen, wo die Vornehmsten der Juden versammelt waren, da schloß man die Thüren hinter ihnen zu. Die Hohepriester legten die heiligen Schriften vor sie und beschworen sie bei Elohim und Adonai, beim Gesetz und den Propheten: Saget uns, wie ist es zugegangen, daß ihr von den Toten erstanden seid, und was sind das für Wunderdinge, die zu diesen Zeiten geschahen, dergleichen vordem nicht erhört worden ist? Denn der Boden wankt uns unter den Füßen, und unsre Gebeine vertrocknen vor Angst, daß wir sollten heiliges und gerechtes Blut vergossen haben.

Als Leucius und Karinus diese Beschwörung vernahmen, winkten sie mit der Hand (denn ihre Lippen waren versiegelt), daß man ihnen Schreibzeug gäbe. Man that nach ihrem Wunsche und wies jedem eine besondre Zelle an. Da fingen sie an zu schreiben, jeder in sein Buch, und wurden mit einander fertig und gleichzeitig wie aus Einem Munde ertönte in jeder Zelle ein Amen. Sie kamen hervor, und Karinus gab seine Schrif[t]

…em Hannas, Leucius die seinige dem Kaiphas. Dann lösten …e sich in zwei helle Wölklein auf und entschwanden. Und …ls man ihre Schriften öffnete, befand es sich, daß sie gleich …auteten bis aufs Wort, und keine hatte einen Buchstaben mehr …der weniger als die andre. — Und das ist es, was sie ge…chrieben haben:

Herr Jesu Christe, der du die Auferstehung und das …eben bist, verstatte uns zu reden von deiner Niederfahrt und …on den Werken, die du in der Hölle gethan hast! — Wir …aßen in der Hölle mit allen, die von Anbeginn entschlafen …waren, — gebunden in Finsternis und Schatten des Todes. …Da brach um Mitternacht ein Licht herein wie Sonnenaufgangsglut, und Purpurschein erhellte die Nebel der Tiefe. Und wir alle standen im Licht und sahen einander; und wir sahen den Vater des Menschengeschlechts, er schaute mit Thränen im Auge auf die wogende Schar seiner Söhne. Doch die Erzväter und Propheten eilten freudig herbei, sich ihm zu gesellen, und frohlockend riefen sie: Dies ist das Licht vom Aufgang aus der Höhe. — Jesaias, der Prophet, erhob seine Stimme und sprach: Das ist das Licht des Vaters, Gottes Sohn; da ich auf Erden wandelte, hab ich es gesagt: das Land Sebulon und das Land Naphthali, das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen. — Da trat ein Mann herzu in Eremitentracht, anzusehen wie ein Bewohner der Wüste. Ihn fragten die Väter: Wer bist du, Mann im rauhen Gewand? Und jener versetzte: Ich bin Johannes der Täufer, des Höchsten Stimme und Prophet. Ich bin vorangegangen, dem Herrn zu bereiten den Weg und sein Volk zur Buße zu rufen. Ich habe dem Volke das Lamm Gottes gezeigt und habe von ihm gezeuget. Ich hab ihn im Jordan getauft und sah den heiligen Geist auf Taubenfittichen herniederschweben und hörte eine Stimme vom Himmel, die sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und wieder gehe ich nun vor ihm her und bin heruntergestiegen, euch zu verkündigen, daß über ein Kleines Er selbst uns heimsuchen wird, der Gottessohn, der Aufgang aus der Höhe.

Als Vater Adam, der Erstgeschaffne, die Worte vernahm von der Taufe im Jordan, da rief er seinen Sohn Seth herbei und sagte zu ihm: Mein Lieber, erzähle den heiligen Vätern und Propheten die Geschichte vom Oel der Barmherzigkeit. Und Seth hub an: Ihr Heiligen Gottes, höret mich. Als es mit unserm Vater Adam zu Ende ging, rief er mich zu sich und sagte zu mir: Im Garten Eden steht ein Baum, — Baum der Barmherzigkeit genannt; aus seinem Stamme fließt ein lindes Oel, das heilt alle Krankheit und Schmerzen. Gehe nun hin zu den Pforten des Paradieses und flehe zu Gott, daß er dir einen Engel sende, der dich zum Baume führe und dich des Oeles Kraft gewinnen lasse, — und komm und salbe mich damit, daß ich genese. Ich that, wie mir geboten war, und betete am Paradiesesthor mit heißen Thränen. Siehe, da kam heraus Michael, der Engel des Herrn, und sprach: Weine nicht, Seth! Du begehrst das Oel der Barmherzigkeit für deinen Vater. Gehe aber hin und sage ihm: So spricht der Engel des Herrn: Zu dieser Frist kann dir das Oel nicht werden. Wann aber fünftausendfünfhundert Jahre der Welt vollendet sind, alsdann kommt vom Himmel der liebreiche Gottessohn, und Johannes wird ihn taufen im Jordanfluß. Er aber wird die Toten erwecken, und Adam wird auferstehen, und der Herr wird ihn salben mit dem Oel der Barmherzigkeit, daß er von aller Krankheit genese.

Als dies die Väter und Propheten hörten, war unter ihnen große Freude, und frohlockend wallten sie auf und ab im Scheine des himmlischen Lichts. Da kam Satan, der Fürst der Finsternis, und brüllte der Hölle entgegen: Schlingemaul, unersättliches, mach dich bereit! Heut bring ich einen herab, der dich und mich viel genarrt hat. Er sagt, er sei Gottes Sohn, ist aber ein Mensch und fürchtet den Tod wie die andern; ich sah ihn zittern und zagen und hörte ihn seufzen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Aber viel Schaden hat er mir gethan, da er auf Erden wandelte: meine Knechte verfolgt und die Menschen, die ich mit Krankheit schlug, durch sein bloßes Wort geheilt; ja dir selbst hat er Tote, die ich dir herniedergebracht, durch sein Machtgebot wieder entrissen.

Es antwortete dem Satan die Hölle: Wer mag das sein? — ein Mensch in Todesfurcht befangen und dennoch stark, die Bande des Todes zu brechen? Wie wollen wir ihn bezwingen? Wird es mir nicht mit allen Toten ergehen wie mit Lazarus, den ich vor kurzem verschlang? Der Lebendigen einer hat ihn mir durch ein Zauberwort aus dem Bauche gezogen, und wie ein Adler flink und leicht schwang der Tote sich auf zum Licht. Ist es am Ende gar ein und derselbe, der den Lazarus auferweckte, und den du mir bringen willst?

Da sprach der Fürst des Todes zur Hölle: Es ist derselbe, Jesus von Nazareth, der sich rühmt, Gottes Sohn zu sein. Doch fürchte dich nicht, Genossin meiner Frevel! Denn ich weiß: er ist ein Mensch, und er ist in meiner Hand. Ich hab ihn in der Wüste versucht und die Juden wider ihn aufgehetzt; ich habe das Holz zur Marter für ihn bereitet, die Nägel gespitzt, die Lanze geschärft, ich hab ihm den Trank von Essig und Galle gemischt, — und jetzt, da ich rede, hängt er am Kreuz und verendet.

Ist es der — rief die Hölle voll Schrecken —, so laß ab von ihm, ich beschwöre dich! Denn als ich damals seine Herrscherstimme vernahm, erzitterte ich vor Angst, und alle meine Kraft ist zu Schanden geworden. Wer solche Thaten verrichtet, der ist kein Mensch, sondern Gott gewaltig in Menschengestalt. Hat er aber gesagt, er fürchte den Tod, so hat ers gethan, um dich sicher zu machen. Mir ahnt, daß er kommt, alle Toten hinwegzuführen. Schon fühl ich es, wie sie sich rühren alle, die ich verschlungen von Anbeginn, und wie der Schmerz im Gebein mir wühlt. Keiner wird bleiben, wenn jener kommt, drum laß deine Hände von ihm; wehe sonst mir und dir! —

So stritten sich Satan und Hölle mit vielem Geschrei. Da plötzlich ertönte ein Ruf wie rollender Donner: Machet die Thore weit und die Thüren hoch, daß der König der Ehren einziehe! Und es bebten die Pforten des Todes, und die Hölle rief dem Satan zu: Geh hinaus, ihm entgegen, wenn dus vermagst, und streite mit ihm! und ihr Geister und Teufel! flink herbei! Schließet die Thore des Schreckens und leget eiserne Riegel davor. Stehet fest! haltet Stand! Denn kommt dieser herein, so ist es um uns geschehen!

Die Urväter sahen ihre Not und fingen an, ihrer zu spotten: Thu auf den nimmersatten Höllenrachen! dein Stündlein naht, der König der Ehren will einziehen! Blinde Hexe, dies Lied: Machet die Thore weit, hab ich einst auf Erden gesungen, sprach David, der Sänger und König. Und Jesaias rief: Mich trieb der Geist, daß ich weissagte, was jetzo geschieht: die Toten werden auferstehen, und die in den Gräbern schlummern, erwachen, und die in der Erde sind, werden fröhlich sein. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?

Da erscholl zum andernmale der Ruf: Machet die Thore weit und die Thüren hoch, daß der König der Ehren einziehe! Und die Hölle in ihrer Bestürzung rief: Wer ist dieser König der Ehren? Da erbrauste der tausendstimmige Chor der himmlischen Scharen: Es ist der Herr, stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit! — mächtig im Streit! — Und kaum war das letzte Wort verhallt, da krachten die Thore der Finsternis auf, die eisernen Bande zerbarsten, und klirrend stürzte zu Boden Schloß und Riegel. Alle Toten, die gebunden waren, wurden ihrer Bande ledig, und wir mit ihnen. Und der König der Ehren zog ein in Menschengestalt, Jesus Christus, der Herr, in der Klarheit des himmlischen Lichtes.

Und die Hölle schrie laut: Weh uns, wir sind besiegt! Wer bist du, dem solche Macht gegeben ist? Wer bist du, der sündlos herniederkommt, der so klein erscheint und so Großes schafft? Niedrig und hoch, Knecht und Herr, Söldner und König? Der Macht hat über Leben und Tod? Ans Kreuz erhöht, ins Grab gesenkt und lebendig herniedergefahren? Du neigtest das Haupt, da zitterte alle Kreatur, und die Sterne wankten in ihrer Bahn. Nun wandelst du frei im Reiche der Toten, und all unsre Macht ist hin! Wer bist du, sag an! Bist du Jesus,

von dem der Höllenfürst sprach, der durch Kreuz und Tod die ganze Welt will gewinnen?

Und es heulten mit ihr alle Heere der finstern Geister; bleich und zitternd vor Angst sangen sie klagend und fragend im Chor: Woher kommst du, strahlender Held, herrlich und ohne Fehl? Nie noch hat so gearteten Gast die obere Welt uns herniedergesandt. Wer bist du, daß du so ohne Scheu den Fuß über unsre Schwelle gesetzt, nicht fürchtend unsre Rache? Ja sicherlich bist du Jesus, der Christ, der durchs Kreuz die Welt überwunden hat! — So klagten in dumpfem Ton die Geister der Tiefe. Aber die Heiligen alle freuten sich laut im Lichte des Herrn und jubilirten und sangen: Halleluja! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! — Das ging dem Teufel durch Mark und Bein, und er wollte sacht durch ein heimliches Pförtlein entschlüpfen. Aber die Hölle und ihre Schergen hielten ihn fest und schrieen ihm zu: Zittre, du Bösewicht, wir lassen dich nicht von hinnen. Nun empfange, was du verdienst, von dem, den du heute erjagt hast!

Da faßte der König der Ehren den Fürsten des Abgrunds und befahl seinen Engeln: Bindet ihm Hand und Fuß mit eisernen Ketten! Und zu Satan gewandt sprach er: Viel Uebles hast du vollführt im Laufe der Zeiten; nimmermehr hast du geruht, unermüdlicher Frevler! Heut überliefre ich dich dem ewigen Feuer. Dann rief er die Hölle herbei und gebot ihr: Nimm den Uebelthäter und Bösewicht und verwahre ihn gut, bis daß ich wiederkomme. — Und die Hölle nahm ihn in Empfang, und unter den Füßen des Herrn versank sie mit ihm in der Tiefe. — Und es baten den Herrn alle Heiligen, daß er sein Kreuz zum Zeichen des Siegs in der Hölle errichten möchte. Und so geschah es: in der Hölle ward aufgepflanzt der Stamm des Kreuzes, das Zeichen des Sieges in Zeit und Ewigkeit.

Alsdann erhob der Erlöser segnend die Hand über Adam und über alle heiligen Väter und Propheten und sprach: Kommet her zu mir alle, die ihr mein Bild und Gleichnis an euch traget. Durch das Holz, das dieser angerührt hat, seid ihr dem Tode verfallen: sehet ich richte euch wiederum auf durch das Holz meines Kreuzes. — Und er nahm Adams rechte Hand und sprach zu ihm: Friede mit dir und mit all deinen Söhnen! Und Adam fiel nieder auf seine Kniee und sprach anbetend mit vielen Thränen: Ich danke dir, o Herr, daß du mich erlöst aus den Tiefen der Hölle. Du führst meine Seele aus der Unterwelt und rettest mich aus dem tiefen Pfuhl. — Und so sprachen auch alle die Propheten und Heiligen: Wir danken dir, Christe, Heiland der Welt, daß du vom Tode zum Leben uns führst. — Und der Herr führte Adam an der Hand und stieg mit ihm aus der Tiefe empor; alle Heiligen folgten in langem Zug. Allen voran mit der Harfe schritt König David: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder. Er sieget mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der Herr läßt sein Heil verkündigen, vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren — so sang und spielte der heilige Sänger, und aller Heiligen Schar fiel jauchzend ein: Halleluja! Amen in Ewigkeit!

Als der Zug dem Paradiese sich nahte, kam der Erzengel ihnen entgegen, und ihm übergab der Herr den Adam und alle seine Söhne, sie einzuführen zu des Paradieses Herrlichkeit, und dem Engel folgte die ganze Schar. Vor dem Thore aber begegneten ihnen zwei uralte Männer. — Wer seid ihr, fragten die Heiligen, die ihr nicht mit uns in der Unterwelt waret, sondern mit irdischem Leib im Paradiese wohnet? — Der eine von ihnen erwiderte: Ich bin Henoch, den Gott hinweggenommen; der dort ist Elias, der Thesbiter, der auf feurigem Wagen gen Himmel fuhr. Wir beide haben den Tod nicht geschmeckt und müssen leben bis ans Ende der Tage. Dann aber schickt Gott uns aus, zu streiten wider den Antichrist, und er wird uns fällen im Streit. Aber nach dreien Tagen werden wir auferstehen und auf Wolken fahren entgegen der Ankunft des Herrn.

Da diese noch also redeten, kam ein andrer, ein mühseliger Mann, der trug ein Kreuz auf der Schulter. Als die Heiligen ihn erblickten, fragten sie ihn: Wer bist du, unheimlicher Mann, wie ein Uebelthäter anzusehn? und was bedeutet auf deiner Schulter das Kreuz? — Ich war, erwiderte jener, auf Erden ein Mörder und Dieb, wie ihr sagt, und die Juden haben mich gekreuzigt zusammen mit unserm Herrn Jesus Christus. Als ich am Kreuz die Wunder und Zeichen sah, die allda geschahen, glaubte ich an ihn und bat ihn: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und alsbald antwortete er: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. So bin ich ans Paradies gekommen mit meinem Kreuz und fand den Erzengel Michael und sagte zu ihm: Unser Herr Jesus, der Gekreuzigte, hat mich hierher gesandt, laß mich ein zu den Thoren Edens. Und das flammende Schwert senkte sich vor dem Zeichen des Kreuzes, es ward mir aufgethan, und ich trat ein. Aber der Engel sagte zu mir: Warte noch ein wenig, denn es kommt noch Adam, der Vater des Menschengeschlechts mit seinen Gerechten, auf daß auch sie hineingehen. Und da ich euch sah, bin ich euch entgegen gegangen.

Da dies die Heiligen vernahmen, riefen sie laut und froh bewegt: Groß ist der Herr und groß seine Macht! Lob, Ehre und Preis und Ruhm sei dem Fürsten des Lebens, der aus der Höhe gekommen ist, uns heimzusuchen! Halleluja! Amen! — So zog die Schar der Gerechten ein zu den Freuden des Paradieses.

Das sind die heiligen Mysterien, die wir gesehen und gehört haben, wir Karinus und Leucius, und wir bezeugen es, da ihr uns beschworen habt. Und unser Mitzeuge ist der, der für uns gestorben und auferstanden ist. Wie es geschrieben steht, so ist alles geschehen. — —

Als diese Schrift verlesen war, da fielen alle, die es gehört hatten, auf ihr Angesicht und weinten bitterlich, schlugen an ihre Brust und sprachen: Weh uns, wir haben unschuldig Blut vergossen! Drei Tage und drei Nächte aßen sie nicht und tranken nicht und erwarteten den Tod und die Strafe Gottes. Aber der milde Erbarmer hat sie nicht alsbald vernichtet, sondern hat ihnen Frist zur Buße gegeben. Doch ihr Herz blieb verstockt, und sie haben das Heil nicht ergriffen.

Paul Baumgärtner

Eine neue biblische Entdeckung

Goethe rühmt einmal, wie viel die Wissenschaft der Teilnahme verständnisvoller Liebhaber (dilettanti) verdanke; er dachte dabei an die epochemachende Beobachtung des französischen Arztes Astruc, der, was kein Theologe zuvor beachtet hatte, sah: daß sich im ersten Buch Mosis verschiedne Quellen unterscheiden lassen, die durch den Gebrauch der Gottesnamen sich von einander abheben. Die Beobachtung des Mediziners wurde seither der unerschütterliche Ausgangspunkt für alle wissenschaftliche Erforschung der fünf Bücher Mosis.

Welche Tragweite die Entdeckung der neuen syrischen Evangelienhandschrift vom Sinai für die neutestamentliche Forschung hat, wird den Lesern dieses Blattes demnächst vorgeführt werden*): wir verdanken sie der begeisterten Hingabe einer Frau.

Bei der Entdeckung, von der hier berichtet werden soll, handelt es sich nicht um eine neue, bisher unbekannte Bibelhandschrift, sondern um eine allen Theologen seit Jahrhunderten bekannte; aber wieder, was kein Theologe gesehen, hat der Vertreter eines andern Faches gefunden, das der Theologie allerdings näher steht, als das von Astruc gepflegte, ein Vertreter der klassischen Philologie.

Alle Theologen kennen, wenigstens dem Namen nach, den Kodex Bezä des Neuen Testaments, der heute, seit dreihundert Jahren, zu den Schätzen der Universitätsbibliothek Cambridge gehört und als eines ihrer Prunkstücke jedermann öffentlich zur Schau liegt. Nach seinem jetzigen Aufbewahrungsorte führt er auch den Namen Codex Cantabrigiensis. Seinen andern Namen, unter dem er mehr bekannt ist, hat er von dem Freund und Nachfolger Calvins in Genf, Théodore de Bèze (1519—1605), dem alle andern überlebenden Patriarchen der Reformation, der

*) Vgl. Nr. 10, Sp. 237.

von 1565—1604 nicht weniger als vier Folio- und acht Oktavausgaben des griechischen Neuen Testaments mit einer vortrefflichen lateinischen Uebersetzung veröffentlichte. Ums Jahr 1562 kam er in den Besitz einer alten griechisch-lateinischen Handschrift der Evangelien und der Apostelgeschichte, die bis dahin dem Kloster des Irenäus in Lyon gehört hatte, und die nun von Beza 1581 der Universität Cambridge geschenkt wurde. Noch hat man den lateinischen Brief Bezas, mit dem er das Geschenk begleitete (Dezember 1581), und das Schreiben, mit dem Prokanzler und Senat von Cambridge für das Geschenk danken. Beza sagt in seinem Briefe, er wolle dieses Denkmal ehrwürdigen Altertums — die Handschrift gehört dem sechsten Jahrhundert an — dem Heiligtum der berühmtesten und ältesten unter den wahrhaft christlichen Universitäten zur Aufbewahrung übergeben; welche Bedeutung es habe, könnten sie selbst ermessen; nicht verschweigen wolle er, daß er namentlich im Lukasevangelium einen so großen Unterschied zwischen dieser Handschrift und den übrigen gefunden habe, daß er es für richtiger halte, um den Anstoß einiger Leute zu vermeiden, sie lieber aufzubewahren, als zu veröffentlichen. In seinen Ausgaben und Erklärungen hat Beza übrigens reichliche Mitteilungen aus dieser Handschrift gemacht. Seither hat diese Handschrift die Theologen fortwährend beschäftigt. Im Jahre 1793 hat die Universität Cambridge durch einen Gelehrten namens Kipling eine Faksimileausgabe davon in zwei Foliobänden veranstalten lassen, 1864 ließ sie dieselbe nochmals durch F. H. Scrivener möglichst getreu herausgeben. Die Arbeit war deswegen so schwierig, weil der ursprüngliche Text durch eine Menge späterer Aenderungen und Zusätze von wenigstens neun verschiednen Händen entstellt ist. Leider ist sie heute auch nicht mehr vollständig, war es schon zu Bezas Zeiten nicht mehr. Außer den Evangelien in der Reihenfolge Matthäus, Johannes, Lukas, Markus enthält sie heute noch die letzten vier Verse des dritten Johannesbriefes im lateinischen Text — siebenundsechzig Blätter sind zwischen diesen und Markus 16, 15 verloren gegangen, auf denen mehr als die andern sogenannten katholischen Briefe (Jakobus, Petrus [Judas], Johannes) gestanden haben muß — und hinter diesen die Apostelgeschichte, leider auch wieder mit einzelnen Lücken und, wegen Verlust des letzten Blattes, mit 22, 10 aufhörend. Die Apostelgeschichte, diese Fortsetzung des Lukasevangeliums, zeigt nun, was Beza nicht erwähnte, ebenfalls ganz merkwürdige Abweichungen von dem sonst bekannten Texte, in demselben Maße wie im dritten Evangelium, ja in noch höherem.

Woher diese Abweichungen? Alle möglichen Lösungsversuche sind gemacht worden; die einen Gelehrten wollten die Eigenheiten dieses Textes dadurch erklären, daß der griechische Text nach einer lateinischen Uebersetzung umgestaltet worden sei; andre dachten an Einfluß der syrischen Bibelübersetzung; die meisten verzweifelten und ließen die Handschrift ganz beiseite liegen. Aber siehe da! das Wort vom Stein, den die Bauleute verworfen haben, soll sich wieder einmal erfüllen. Der Professor der klassischen Philologie in Halle, Friedrich Blaß, dem wir wertvolle Werke über die Aussprache des Griechischen und über die attische Beredsamkeit verdanken, hat im vorigen Jahre das Rätsel gelöst, das Kolumbusei auf seine Spitze gestellt: er hat die Ansicht ausgesprochen und in einer jüngst erschienenen Ausgabe der Apostelgeschichte durchgeführt, daß uns in dieser einen Handschrift ein erster Entwurf des Lukas zur Apostelgeschichte erhalten ist, während die andern Handschriften auf das an Theophilus gesandte Reinexemplar zurückgehen. Die Lösung des Rätsels ist so verblüffend einfach, daß die meisten Theologen noch gar nicht daran glauben wollen. Nach der Meinung des Schreibers dieser Zeilen hat Blaß unwiderleglich recht.

Die Varianten, die man bei allen Handschriften findet, lassen sich unter die drei Klassen bringen: Auslassungen, Zusätze, Aenderungen. Meist sieht man solchen von spätern Abschreibern herrührenden Aenderungen diesen Charakter sofort an; aber in der Apostelgeschichte des Kodex Bezä sind sie sowohl der Zahl als der Art nach von allem Sonstigen so verschieden, daß man, wie gesagt, ihnen bisher ratlos gegenüber

stand. Da waren Zusätze, von denen man sich rein nicht erklären konnte, woher ein späterer Schreiber sie genommen haben sollte, wiederum Kürzungen und stilistische Aenderungen, die gleich unbegreiflich waren. Jetzt erklärt es sich einfach: beide Texte sind echt, beide stammen vom ersten Verfasser. Zuerst einige kleine Beispiele.

Nach K. 19, 9 hielt Paulus in Ephesus, nachdem er sich von der Synagoge getrennt und eine eigne Gemeinde gebildet hatte, tägliche Besprechungen in dem Hörsaal eines Philosophen Tyrannus; im Kodex Bezä steht noch dabei: von der fünften bis zur zehnten Stunde, d. h. von elf bis vier Uhr, zur Zeit, da der Hörsaal sonst frei, also wohl um billiges Geld zu mieten war. Wer in aller Welt sollte in späterer Zeit das noch gewußt haben oder sich getrieben fühlen, dies beizufügen. Bei einer Reinschrift und Neubearbeitung das wegzulassen, konnte der Verfasser sich erlauben. — Als der Engel den Petrus aus dem Gefängnis befreit, heißt es im gewöhnlichen Text (12, 16) nur: „und sie gingen hinaus und eine Gasse weit vor,“ im Text des Beza: „und sie gingen hinaus, stiegen die sieben Stufen hinab — beachte den Artikel — und gingen eine Gasse weit vor.“ Kein Mensch späterer Zeit konnte wissen, daß es vom Gefängnis in Jerusalem sieben Stufen hinabging. Wie nach der gleichen Erzählung die erste christliche Magd — Rosa mit Namen — vor Staunen das Haus nicht aufmacht, die andern selbst hinuntergehen, heißt es bei uns nur: „da sie öffneten, sahen sie ihn und erstaunten. Er aber winkte ihnen mit der Hand zu schweigen und erzählte ihnen.“ In Bezas Text lesen wir noch nach dem Winken mit der Hand: und ging hinein und erzählte ihnen. Wie malerisch wird auf einmal die Sache: unter der Hausthüre sollen sie still sein, daß es keinen Lärm giebt; dann erst, droben im Haus, berichtet Petrus das Weitere. Soll irgend ein Schreiber die zwei griechischen Worte hinzugesetzt haben? Um den ganzen Unterschied zu ermessen, setze ich am besten in zwei Spalten den gewöhnlichen und Bezas Text neben einander. Nehmen wir Kap. 10, die Geschichte, die man die Bekehrung des Kornelius zu nennen pflegt, die man aber richtiger die Belehrung des Petrus heißen würde. Da heißt es Vers 23 ff. — links steht der gewöhnliche Text nach der Uebersetzung Weizsäckers, rechts der Bezaische:

Wie es aber geschah, daß Petrus eintrat, ging ihm Kornelius entgegen, fiel ihm zu Füßen und huldigte ihm. Petrus aber richtete ihn auf mit den Worten: stehe auf, ich bin auch ein Mensch. Und im Gespräche mit ihm ging er hinein und traf eine zahlreiche Versammlung und sagte zu ihnen: Ihr wisset, daß u. s. w.	Als aber Petrus sich Cäsaria näherte, lief einer von den Leuten voraus, benachrichtigte, daß er komme. Kornelius aber sprang auf, ging ihm entgegen, fiel ihm zu Füßen und huldigte ihm. Petrus aber richtete ihn auf mit den Worten: Was machst du? Auch ich bin ein Mensch wie du. Und er ging hinein und traf eine zahlreiche Versammlung und sagte zu ihnen: Ihr wißt ganz gut, daß u. s. w.

Ich meine, es liegt auf der Hand, daß keine dritte Person je aus dem einen Text den andern gemacht hätte. Niemand konnte erfinden, daß Petrus mit Kornelius sich unterhaltend das Haus betrat, umgekehrt hatte niemand Anlaß, das „stehe auf“ des einen Textes in das verwunderte „was machst du?“, was fällt dir ein?“ zu verändern. Das können nur zweierlei Fassungen sein, die von einem und demselben Erzähler herrühren.

Die alte Tradition berichtet von Lukas, daß er ein Syrer aus Antiochien gewesen sei. Woher sie das wußte? Man weiß es nicht und hat es bezweifelt. Bezas Text der Apostelgeschichte scheint es zu bestätigen. In den gewöhnlichen Ausgaben liest man 11, 27:

In diesen Tagen kamen von Jerusalem Propheten nach Antiochien. Unter ihnen stand einer auf mit Namen Agabus.

Bei Beza heißt es:

Kamen Propheten nach Antiochien; es war aber ein großer Jubel; wie wir aber beisammen waren, sagte einer von ihnen, Agabus.

Siehe da, die erste Spur der sogenannten „Wirquelle,“ die man im gewöhnlichen Text erst, und so unvermutet, 16, 10 in Troia auftauchen sieht:

Als Paulus das Gesicht gesehen hatte, trachteten wir alsobald zu reisen.

Bei Beza heißt dieser Vers:

Aufgewacht, erzählte er uns das Gesicht, und wir verstanden (ἐνοήσαμεν), daß der Herr uns berufen habe, denen in Macedonien das Evangelium zu bringen.

Blaß sagt: wo Lukas in der ersten Person redet, war er dabei, wo er die dritte Person braucht, dürfe man nicht ohne weiteres auf seine Abwesenheit schließen.

Als Begleiter des Paulus war Lukas mit Markus zusammen, dessen elterliches Haus ja 12, 12 erwähnt wird; von ihm werde er die Nachrichten über Petrus haben, meint Blaß. Ich lasse das dahingestellt, daß aber den ersten Kapiteln eine schriftliche Quelle zu Grunde liegt, wie Blaß annahm, und zwar eine hebräische, kann mit völliger Sicherheit bewiesen werden: aus einem Uebersetzungsfehler, der im ersten Entwurf mit untergelaufen ist! Wenn Schüler von einander abschreiben oder eine fremde Quelle benützen, merkt man das am besten an Fehlern. 3, 14 sagt Petrus: Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet (ἠρνήσασθε); Bezas Kodex hat: Ihr habt den Heiligen und Gerechten beschwert (ἐβαρύνατε). Noch niemand, soweit ich weiß, wußte hiermit irgend etwas anzufangen, auch Blaß nicht: er nennt es einfach „ganz seltsam.“ Irgend ein Schreibfehler kann nicht vorliegen, denn schon der Kirchenvater Irenäus von Lyon, der um 115 geboren und nach 190 gestorben ist, zitirt die Stelle in einem seiner Werke, das uns noch lateinisch erhalten ist, mit der Uebersetzung aggravistis, und im lateinischen Text des Kodex — er ist ja griechisch-lateinisch — entspricht ihm grabastis. Aber das Rätsel löst sich ganz einfach beim Rückgang auf das Hebräische. Ihr habt beschwert, wird hebräisch kbrtm geschrieben, kbr, beschweren; ihr habt verleugnet, kprtm, von kpr, verleugnen. Es handelt sich um die Differenz eines einzigen Buchstabens, b und p. Im ersten Entwurf ist der Fehler untergelaufen, nachher das Richtige an seine Stelle getreten. Ein ähnlicher, nicht ganz so beweisender Fall liegt 2, 47 vor: sie hatten Gnade bei dem ganzen Volk (λαος), Beza: bei der ganzen Welt (κοσμος), das ist semitisch: åmmā und ålmā. Dieselbe Verwechslung wie hier findet sich in einer syrischen Handschrift zu 2. Petr. 2, 1, und wo wir in der Weihnachtsbotschaft des Engels von der Freude hören, die allem Volk (λαος) widerfahren soll, ist in den syrischen Bibelausgaben heute zu lesen: aller Welt.

Es ist eine Kleinigkeit, dieser Uebersetzungsfehler (εβαρυνατε—ηρνησασθε); aber er eröffnet uns die allerweitesten Perspektiven, ja selbst ein bloßer Schreibfehler muß zuletzt zu einem wichtigen Fingerzeig werden.

K. 5, 31, wo wir heute lesen, daß Jesus durch die rechte Hand Gottes erhöht ist, hat der Kodex Bezä durch einen naheliegenden, auch sonst nachzuweisenden Schreibfehler: durch die Herrlichkeit Gottes (δοξα statt δεξια, doxa statt dexia). Wie den obigen Uebersetzungsfehler, so finden wir nun auch diesen Schreibfehler schon bei Irenäus wieder, der an dieser Stelle gloria hat. Was folgt daraus? Der Leser erinnert sich, daß der Kodex nach Bezas eigner Angabe ihm aus dem Kloster des Irenäus in Lyon zukam. Die noch heute erhaltene Handschrift geht offenbar — mit mehr oder weniger, aber wahrscheinlich mit sehr wenigen Mittelgliedern — auf das Exemplar zurück, das Irenäus im zweiten Jahrhundert benutzte. Von Irenäus aber wissen wir, daß er in seiner Jugend in Smyrna den Märtyrer Polykarp noch gesehen; insbesondre aber beruft er sich auf Vorträge „eines gewissen Presbyters, die es gehört hatten von solchen, die die Apostel gesehen hatten, und von solchen, die Jünger Jesu gewesen waren.“ Wie leicht konnte er also in den Besitz einer Abschrift der Apostelgeschichte kommen, die auf den ersten Entwurf des Lukas zurückging! Wer heute die Apostelgeschichte studiren will, muß es unter steter Vergleichung des Kodex Bezä thun. Dieser war bis jetzt so vernachlässigt, daß der Schreiber dieser Zeilen auf der öffentlichen und der Universitätsbibliothek seines Landes vergeblich nach Scriveners Ausgabe fragte; von einer dritten Bibliothek hat er dann ein noch unaufgeschnittenes Exemplar des im Jahre 64 erschienenen Werkes bekommen. Den Theologen ist er in weniger bequemer Form in Tischendorfs großer Editio octava und für die Apostelgeschichte nun in der Editio

philologica von Blaß zugänglich; es ist zu hoffen, daß bald alle, die Griechisch lesen können, imstande sein werden, diesen Text mit dem gewöhnlichen zu vergleichen.

Hat Blaß recht, dann muß die moderne Theologie alles, was sie bisher, zumal seit Baur, über das dritte Evangelium und die Apostelgeschichte lehrte, umlernen; aber selbst dann, wenn er mit der Behauptung von der unmittelbar Lukanischen Abfassung dieser Schriften nicht durchdringen würde, würde alles stehen bleiben können, was von ihm über das Verhältnis der gewöhnlichen und der Bezaischen Rezension gesagt und was im Anschluß an ihn hier weiter ausgeführt ist, und darum gebührt ihm jetzt schon aller Dank für diese neue biblische Entdeckung. E N

Etwas vom Predigen

2

Das Schlimmste sind die religiösen Phrasen. Das Stärkste habe ich bei einer Gelegenheit gehört, die besonders dazu aufforderte, einfach und wahr zu bleiben. Ein wohlthätiger Verein in einer größern Stadt Norddeutschlands hatte eine Weihnachtsbescherung für ungefähr hundert arme Kinder veranstaltet. Zunächst sprach der Vorsitzende, ein Laie, eindringlich, warm, ohne die übliche Lobhudelei der Geber, ohne Phrase, ganz so, wie er es meinte. Er wurde mit großer Aufmerksamkeit gehört. Dann kam der Geistliche, ein junger Mann, liberal. Er stellte die Sache so dar, als hätten die Mitglieder des Vereins aus Liebe zum Heiland sich zusammengethan. Das Wort Münkels „Trägt der Pastor beim Loben die Farben zu stark auf, empfindet man die Uebertreibung, lobt er nur so obenhin, ist man verletzt“ hatte der Redner wenigstens der zweiten Hälfte nach wohl beachtet. Er lobte ordentlich. Die Kinder sollten dem Verein ihren Dank durch Liebe zum Heiland erweisen. Die Rede war farblos und verschwommen. Auch der oft zitirte Weihnachtsbaum mit seinem Lichterglanz setzte das Ganze in keine hellere Beleuchtung. Am wirksamsten war jedenfalls das Organ des Redners; er gab jedem Satze, der Inhalt mochte sein, welcher er wollte, ein stark sentimentales Gepräge. Ich habe überhaupt bemerkt, daß Redner, denen viele Töne zu Gebote stehen, mit Vorliebe das Register des „Innigen“ benutzen; sie meinen, es spreche direkt zum Herzen, und die Zuhörer meinen es oft auch.

Wie kam der Redner dazu, den Mitgliedern des Vereins die Liebe zum Heilande als Motiv beizulegen? Er wußte, wie ich glaube sagen zu können, daß, abgesehen von der alljährlichen Weihnachtsbescherung, die Mitglieder alle acht Tage sich versammelten, um beim Bier „Vereinsangelegenheiten“ zu besprechen. Er wußte, daß die Mitglieder aus den verschiedensten Motiven diesem Verein beigetreten waren. Kein einziger würde im Gespräch angeben, daß die Liebe zum Heiland ihn getrieben habe; die Besten würden erklären, daß es für die Wohlhabenden Christenpflicht sei, armen Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Am wenigsten würde der Geistliche bei dem gemütlichen Beisammensein nach der Bescherung im Gespräch die Liebe zum Heiland als das die Vereinsmitglieder thatsächlich treibende Motiv geltend gemacht haben. Und die Kinder? Wo öffentliche Weihnachtsbescherungen stattfinden, werden viele böse Erfahrungen gemacht: Undankbarkeit, Unverschämtheit, Mißgunst, Neid treten bei den Erwachsenen oft mit überraschender Unbefangenheit hervor; von den Kindern wird es wenigstens befürchtet. Fällt diese Befürchtung fort, weil alle dasselbe erhalten, so wird man annehmen können, daß die Kinder sich von Herzen freuen. Ich sollte meinen, daß volle, reine, kindliche Freude etwas so Schönes ist, daß man damit sich begnügen könnte. Ein gutes frommes Kind wird dann zur Dankbarkeit gestimmt gegen Gott. Gegen den Verein können die Eltern Dankbarkeit empfinden, wie aber sollten Kinder auf einen Verein das durchaus persönliche Gefühl der Dankbarkeit beziehen? Und nun gar diese Dankbarkeit gegen den Verein beweisen durch die Liebe zum Heilande! Wenn das keine Phrase ist, weiß ich nicht, was man eine Phrase nennen soll.

Das Merkwürdigste war, daß der Versammlung diese Phrasen gar nicht auffielen. Nur eine Dame hatte denselben Eindruck wie ich empfangen, andre erklärten mir, daß sie das

Unwahre und Phrasenhafte nicht empfunden hätten. Dies ist das Schlimmste an der Sache. Alle sind stillschweigend mit dem Prediger übereingekommen, daß bei einer religiösen Feier Dinge gesagt und gehört werden, die man im gewöhnlichen Leben nicht ernst nimmt. Das „gehört sich so." Der Geistliche, der das Ueberladene meidet, hat zunächst kaum auf entgegenkommendes Verständnis zu rechnen. So kommen leider so viele Geistliche, ohne daß sie selbst ein klares Bewußtsein davon haben, dahin, bei allen offiziellen Gelegenheiten in einem bestimmten geistlichen Jargon zu sprechen; das Publikum ist es so gewohnt, und es ist ja auch so bequem. Ob liberale oder positive Geistliche dieser Versuchung leichter unterliegen, wage ich nicht zu entscheiden. — Der Gerechtigkeit wegen kann ich noch hinzufügen, daß der Geistliche, der die von mir charakterisirte Festrede hielt, auf der Kanzel viel einfacher und natürlicher sprach.

Ein andrer liberaler Geistlicher war auf der Kanzel sofort als Schüler Biedermanns zu erkennen. Er sprach immer Gedanken aus, niemals Phrasen. Aber er war durchaus an die Orthodoxie gebunden. Entweder sprach er ausdrücklich von der Kirchenlehre des siebzehnten Jahrhunderts, wobei er bald den Gehalt und Tiefsinn der Dogmen, bald die Härte der Formeln betonte, in denen der religiöse Gedanke sich Ausdruck gegeben habe oder er setzte stillschweigend die Kenntnis der orthodoxen Lehre und die eingehende Beschäftigung mit ihr bei seinen Zuhörern voraus. Ich habe keine Predigt von ihm gehört, in der nicht der Gegensatz zur Orthodoxie ohne Gehässigkeit aber scharf und nachdrücklich ausgesprochen worden wäre. Es war immer die Rede eines Theologen, der vor Theologen seine theologische Stellung rechtfertigt. Wahrscheinlich war ich der einzige Zuhörer, der diese Rede verstand. Wenn ich auf die teilnahmlosen Gesichter der wenigen Zuhörer, die größtenteils aus Frauen bestanden, einen Blick warf, stieg mir jedesmal ein Gefühl des Bedauerns darüber auf, daß dieser tüchtige und ernste Mann so gar nicht von sich loskommen konnte. Weil ihm der Nachweis von großem Wert war, daß des Paulus Lehre von der Sünde sich nicht decke mit der Kirchenlehre von der Erbsünde, nahm er an, daß seine Ausführung darüber auch für die Zuhörer etwas Befreiendes habe. Es entging ihm, daß Zweifel an der Kirchenlehre nur da auftreten, wo man innerlich an die Kirchenlehre noch gebunden ist. Da er es verschmähte, liberale Schlagwörter zu gebrauchen, bezweifle ich, daß seine Reden auf die Hörer irgend welche Wirkung hervorgebracht haben.

Am zweiten Weihnachtstage ging ich in eine Kirche, deren Geistlicher mir gänzlich unbekannt war. Als er auf der Kanzel die Geschichte von Stephanus als Text vorlas, erschrak ich nicht wenig. Ich glaubte in die Hände eines Liturgikers gefallen zu sein, der den alten Stephanstag wieder beleben wollte. Die Liturgiker bewegen sich in der Regel mit Vorliebe in vielen Irrtümern. Nach ihrer Meinung ist die Gemeinde mit dem Charakter des Kirchenjahrs und seiner einzelnen Teile völlig vertraut und begierig, über die Bedeutung der anscheinend charakterlosen Sonntage etwas zu erfahren. Dies gilt auch von der Gliederung des Gottesdienstes und dem Zusammenhang der einzelnen Stücke. Die Liturgiker lieben besonders das „Altkirchliche." Ist etwas „kirchlich," so ist es damit gerechtfertigt; das „Altkirchliche" ist die höhere Potenz des „Kirchlichen." Alles, was die „Kirche" gethan und geordnet hat, ist sinnvoll, der Sinn ist aber gewöhnlich tief versteckt. Ich will hier kein Gewicht darauf legen, daß der alten Kirche und auch dem Mittelalter Vorstellungen und Motive zugeschrieben werden, die in jener Zeit weder vorhanden waren noch vorhanden sein konnten. Aber die Rücksichtslosigkeit, unsern Gemeinden ein Interesse für fremdartige und fernliegende Dinge zuzumuten, das nur bei dem Liebhaber kirchlicher Altertümer sich findet, verdient scharfen Tadel, und die Naivität, zu glauben, etwas Abgestorbnes und Unverständliches werde uns lebendig und verständlich durch den Beweis, daß es vor Jahrhunderten Leben und Verstand gehabt habe, fordert, wie ich meine, den Spott heraus. So glaubte ich, der Geistliche beabsichtige in der That den zweiten Weihnachtstag zu eliminiren, um den Stephanstag zu Ehren zu bringen. Aber ich hatte dem Geistlichen Unrecht gethan; er hatte sich

der Ordnung seiner Landeskirche angeschlossen, die eine doppelte Perikopenreihe besitzt und im zweiten Jahrgang diesen Text für den zweiten Weihnachtstag bestimmt hat. Die Schuld fällt hier auf die kirchliche Ordnung, nicht auf den Geistlichen; den Schaden hat freilich auch so die Gemeinde zu tragen.

Albert Eichhorn

Verschiedenes

(Herr Otto E. Ehlers) ist den Missionsfreunden durch seine Verdächtigungen des evangelischen Missionswesens bereits sattsam bekannt. Seine neueste Leistung auf diesem Gebiet findet sich in der Täglichen Rundschau Nr. 64 und lautet folgendermaßen:

„Möglich, daß die Missionare in Samoa manches Gute gethan haben — die französischen katholischen Missionare sind auch hier über Lob und Tadel erhaben — niemand wird mir widersprechen können, wenn ich behaupte, daß man die samoanischen Missionszöglinge nur an ihren gestärkten Hemden, Strohhüten und ihrer Unverschämtheit erkennt. Wenn ein Junge für das Herunterholen einer Kokosnuß, das Zeigen eines Weges oder einer Badestelle einen Dollar verlangt, so kann man Gift darauf nehmen, daß er in einer Mission groß geworden ist oder doch wenigstens bei einer solchen Konkneipant war."

Herr Ehlers wird diese Darstellungsweise burschikos finden; wir denken dabei an eine andre Eigenschaft, die der männlichen Jugend in gewissen Jahren anzuhaften pflegt, und bedauern nur auch hier wieder, daß die Tägliche Rundschau sich der Rücksichten auf das religiöse Gefühl ihrer evangelischen Leser so beharrlich entschlägt. H=Zw

(Konfirmationsgeschenke) Weitbrecht, G., Maria und Martha. Ein Buch für Jungfrauen. Mit Bild von Professor Dr. Pfannschmidt. 3. Aufl. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 4 Mk., geb. 5.

Bei demselben Verlag:

Weitbrecht, G., Heilig ist die Jugendzeit. Ein Buch für Jünglinge. 9. Auflage. 4 Mk., geb. 5.

Lina Walther, Reisekost auf den Lebensweg. Ihren jugendlichen Schwestern dargereicht. Mit einem Vorwort von D. W. Baur. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1889. 167 Seiten. 2 Mk., geb. 3.

Luthers Werke für das christliche Haus. 8 Bände. Braunschweig, Schwetschke und Sohn. Einfache Ausgabe 13,50 Mk., geb. 21,50. Bessere 22,50 Mk., geb. 34,50.

Schiller, dem deutschen Volke dargestellt von Dr. J. Wychgram. Mit zahlreichen Abbildungen und Beilagen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 16 Lieferungen zu 60 Pfge. 8 Lieferungen sind erschienen.

Vgl. vorige Nummer: Gott mit dir! Leipzig, Amelang. 12. Aufl.

Erklärung der Redaktion

Der stets wachsende Zugang von Beiträgen hat zu einer so beängstigenden Anhäufung von Manuskripten geführt, daß wir uns zu folgender Erklärung entschließen müssen. **Bis auf weiteres, voraussichtlich binnen Jahresfrist, werden keinerlei Aufsätze mehr angenommen, die im Druck mehr als drei Spalten füllen.** Ausgenommen sind selbstverständlich Artikel über Tagesfragen von aktueller Bedeutung, sowie solche, deren Erscheinen mit dem Herausgeber bereits verabredet ist. Sobald wir in der Lage sind, wird mit Vergnügen Aufhebung der Sperre proklamirt werden.

D H

Der Quartalwechsel

steht nahe bevor. Wir bitten um ungesäumte Neubestellung und Gewinnung neuer Freunde. Nummer 14 wird als Probenummer abgegeben; auch kann jede andre Nummer, die gefällt und zur Werbung geeignet scheint, soweit der Vorrat reicht, zu diesem Zwecke unentgeltlich bezogen werden. Auch die Chronik der christlichen Welt sei angelegentlich empfohlen.

D V D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 13 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Heimstätte

Eisenach in Thür., Frauenberg 39, I. Zu Ostern event. früher. Wiederaufnahme von Töchtern guten Hauses zur Fortbildung in Wissenschaften und Haushalt. Vorzügliche Empfehlungen. Näheres durch Frl. **Mosche**, Vorsteherin, staatl. wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Sozialwissenschaftlicher Kursus in Halle a. S.

vom 16. bis 20. April 1895

Von der Voraussetzung ausgehend, daß eine Belehrung und gegenseitige Aussprache über die schwebenden sozialpolitischen Fragen der Gegenwart wünschenswert sei, haben die Unterzeichneten für die Tage vom 16. bis 20. April 1895 die Abhaltung eines sozialwissenschaftlichen Kursus in Halle an der Saale in Aussicht genommen. Zur Teilnahme laden wir alle diejenigen Kreise ein, die an den sozialen Problemen ein Interesse haben.

Das Programm ist vorläufig wie folgt festgestellt:

I. Einleitender Vortrag. Dienstag, den 16. April c. a. abends 8 Uhr (Lokal noch vorbehalten): Einleitender Vortrag des Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Conrad über: „die soziale Frage der Gegenwart."

II. Vortragskurse vom 17.—20. April, abgehalten in den Auditorien der Universität. 1. Die Handwerkerfrage. 4 Stunden (Mittwoch bis Sonnabend vorm. 9—10 Uhr). Herr Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Conrad. 2. Die Arbeiterschutzgesetzgebung. 3 Stunden (Mittwoch bis Freitag vorm. 10—11 Uhr). Herr Geheimrat Prof. Dr. Löning. 3. Ueber den modernen Sozialismus. 4 Stunden (Mittwoch bis Sonnabend vorm. 11—12 Uhr). Herr Prof. Dr. Stammler. 4. Mitteilungen von Erfahrungen aus der gewerblichen Praxis und zwar: a) Praktische Erfahrungen über die Anwendung der sozialen Gesetzgebung. 1 Stunde (Mittwoch mittags 12—1 Uhr). Herr Dr. v. Lippmann, Direktor der Zuckerraffinerie Halle a. S. b) Entwicklung des Knappschaftswesens. 1 Stunde (Donnerstag mittags 12—1 Uhr). Herr Tribius, zweiter Direktor der norddeutschen Knappschaftspensionskasse. c) Erfahrungen mit der Unfallversicherungsgesetzgebung. 1 Stunde (Freitag mittags 12—1 Uhr). Referent vorbehalten. d) Praktische Erfahrungen über das Verhältnis zwischen Arbeitgeber nnd Arbeitnehmer. 1 Stunde (Sonnabend mittags 12—1 Uhr). Herr Stadtrat a. D. Stieber, erster Direktor der norddeutsch. Knappschaftspensionskasse. 5. Erfahrungen aus der Praxis des Reichsversicherungsamtes. 1 Stunde (Sonnabend vorm. 10—11 Uhr.) Referent: ein Mitglied des Reichsversicherungsamtes. 6. Behandlung jugendlicher Verbrecher. 1 Stunde (Mittwoch nachmittags 5—6 Uhr). Herr Prof. Dr. v. Liszt, Rektor der Universität Halle a. S. 7. Ueber die deutschen Arbeiterorganisationen. 2 Stunden (Donnerstag und Freitag nachm. 5—6 Uhr). Herr Pastor Dr. Lorenz, Vorsitzender des Mitteldeutschen Verbandes der Evangelischen Arbeitervereine. 8. Sozialpolitische Aufgaben in der Arbeiterfrage der Gegenwart. 3 Stunden (Mittwoch bis Freitag nachmittags 6—7 Uhr.) Herr Prof. Dr. Diehl.

III. Diskussionsabende. Mittwoch, Donnerstag und Freitag abends von 8 Uhr ab Diskussionen über die Vortragskurse. (Lokal vorbehalten.)

IV. Besichtigungen. Mittwoch, Donnerstag und Freitag nachmittags Besichtigung von 1. Wohlfahrtseinrichtungen (Bergmannstrost, Arbeiterwohnungen von Löst und Jentzsch), 2. gewerblichen Anlagen (Hallische Zuckerraffinerie, Hallische Maschinenfabrik und eine Tischlerei mit Dampfbetrieb).

Das Büreau wird am Dienstag, den 16. April, früh 9 Uhr im Auditorium I der Universität eröffnet. Der Kastellan Grasse wird jede erwünschte weitere Auskunft (auch über billiges Logis, Mittagessen u. s. w.) erteilen.

Anmeldungen zur Teilnahme am Kursus werden möglichst bald erbeten an den Geschäftsführer des sozialwissenschaftlichen Kursus Herrn Professor Dr. Diehl in Halle a. S. oder an den Schriftführer Herrn Pastor Kötzschke in Sangerhausen.

Den Angemeldeten wird der gedruckte Grundriß für die Vorlesungen, das definitive Programm und die Mitgliedskarte vorher zugeschickt.

Der Preis für die Karte, die zur Teilnahme an allen Veranstaltungen des Kursus berechtigt, ist auf 3 Mark festgesetzt, die man der Anmeldung beifügen wolle.

Halle a. S.

Das Komitee

Bei Gelegenheit dieses Kursus soll in Halle am 3. Osterfeiertage, Dienstag, den 16. April, nachmittags von $2^1/_2$ Uhr an in einem noch anzugebenden Lokale eine evangelisch-soziale Konferenz stattfinden, in der Herr Landgerichtsdirektor Crönert, Halle a. S., einen Vortrag halten wird über das Thema „Evangelisches Christentum und soziale Frage." An diesen Vortrag wird sich eine Besprechung anschließen. Alle, die sich für evangelisch-soziale Arbeit interessiren, besonders auch die Teilnehmer des sozialwissenschaftlichen Kursus werden freundlichst dazu eingeladen.

Konkurs.

Die **Pfarrstelle** der evangelischen Gemeinde A. und H. C. zu **Klagenfurt** in Kärnten ist wieder zu besetzen. Nähere Auskünfte erteilt das Presbyterium auf Wunsch bereitwilligst.

Bewerber um diese Stelle werden eingeladen, sich bis längstens 31. Mai d. J. beim Presbyterium der evangelischen Gemeinde A. und H. C. in Klagenfurt zu melden.

Johannes Heyn, Kurator.

Quittung

Mit herzlichem Danke bescheinige ich hiermit, daß mir für die notleidende Erzieherin noch zugegangen sind 3 Mk. aus Nordhausen, je 5 Mk. aus Freiburg i. Br., Gütergotz und Wöbbel, je 10 Mk. aus Bonn und München.

Koeßlitz b. Weißenfels **Siegert**

Predigtamtskand., Vikar u. Lehrer gew., z. Z. Hilfsprediger, sucht Stellung als Hilfspred. od. Lehrer. Gute Empf. Off. sub H L an die Expedition.

Cand. theol. sucht Stellung als **Hauslehrer.** Gef. Off. an Hrn. Professor Nägelsbach, Bayreuth, Baiern.

In zweiter Aufl. erschien:

Donovan.
Lebensgeschichte eines Engländers aus unsern Tagen
von
Edna Lyall.
Autorisirte Uebersetzung
von
E. Bagge.
Ein starker Band 472 S., geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk.

Leipzig, Georg Wigand.

Vergl. Christliche Welt 1893. Nr. 17 und 18.

Ev. Geistliche und cand. theol. werden auf d. **Ornatgeschäft** (Talare, Baretts, Bäffchen, Ornatkoffer u. s. w.) **der Pastorwitwe J. Dilloo, Berlin, Dorotheenstr. 24** aufmerksam gemacht. Empfehl. d. H. Hofpred. **Kritzinger,** Hindersinstr. 7; Anerkennungen von vielen Geistlichen. Gute Arb. mit Hilfe tücht. Facharbeiter, prompte Bedienung, gediegne Stoffe, billige Preise. Prosp. u. Stoffprob. gratis.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph
in **Giessen** **Nr. 162.**

Korbflaschen

zu Geschenkzwecken sehr geeignet, mit 3 Liter feinstem **Medizinal-Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** 2c. **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alles incl. und franko.

Rich. Kox, Importgeschäft, **Duisburg a. Rh.**

Thorwaldsen: Segnender Christus.
35 — 48 — 56 cm
3.— 7.50 10.—M. o. Porto u. Kiste.
Vorzügl. Ausführung in Elfenbeinmasse.
Theol. Antiquariat.
Hugo Rothers theol. Buchhandlung
(Martin Warneck)
Berlin W. 9 Linkstraße 4
Kruzifixe in großer Auswahl.
Christl. Unterhalt.-Litt.
Gebrannte Sprüche in verschied. Größ. (z. B. 30:50 cm) Preis 6—10 Mk.
Jeder Spruch wird in 2—3 Tagen angefertigt.

Stark, Gebetbuch. Mit Familienchronik und Christuskopf. Geb. Mk. 1,20 bis Mk. 2,50. Schönste und billigste Ausgabe mit bestem Druck.
Friedmann, Vorbilder für die evang. Jugend. 20 Biographien mit Bildern. Eleg. geb. 2. Aufl. 40 Pfge. (Partiepreise!)
Großer Absatz. Besonders für Vereine sehr empfohlen!
Geistliche Lieder. Die schönsten Choräle und geistlichen Volkslieder (227 Nummern). Eleg. geb. 50 Pfge.
Auszug hiervon für Schule u. Konfirmandenunterricht (58 Lieder). 5 Pfge.

Kaiserslautern **Buchhandlung des ev. Vereins f. d. Pfalz**

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Kliefoth, Die Offenbarung Johannis. 3 Bände. Preis 15 Mk.
Christliche Eschatologie. Preis 11 Mk.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage von Richard Kox, Weingroßhandlung in Duisburg am Rhein